

Politikai
röpiratok.

79.



79
598

Die

Iglöer Repräsentantenwahl.

Ein offenes Wort

an seine Mitbürger

von

Dr. Lud. Tavasi.

Im eigenen Verlage des Verfassers

Preis: 20 kr.

14.

Kaschau und Igló.

Druck von Karl Werfer, akadem. Buchdrucker.

1873.

LILF5200769219

R 352(439) Zeltó

D^e BALLAGI GÉZA

V o r w o r t.

Es ist bekannt, daß ein jegliches Vorwort eigentlich „Nachwort“ heißen sollte, denn man pflegt dasselbe erst dann zu schreiben, wenn das eigentliche Werk schon fertig ist.

So ging und geht es auch mir.

Die Iglöer Stadtrepräsentantenwahl wurde am 9. Dezember 1872 abgehalten. Ich schrieb diese darauf Bezug habenden Zeilen — anfangs als einen Privatbrief an einen guten Freund. Nachdem mir aber das Schreiben unter der raschen Feder bis zum 16. Dezember zu sehr anwuchs, machte ich sodann in den Weihnachtsferien Anstalt zur Veröffentlichung derselben. Der Druck mußte sich wegen der vielen Feiertage verspäten, obwohl ich denselben unendlichgerne noch vor dem 28. Dezember, als dem eigentlichen Restaurationstag des communalen Magistrates unserer Stadt, zu Tage gefördert hätte sehen wollen.

Es war nicht möglich.

Und jetzt, wenn es auch schon scheint, daß das wiederauftauchende Besprechen eines schon überwundenen Factums nicht mehr zeitgemäß sei, so kann und will ich doch die schon einmal gedruckten Zeilen nicht zurückhalten. Ich gebe sie in der unmittelbaren Gestalt, wie dieselben in den ersten Tagen nach der famosen Repräsentantenwahl niedergeschrieben wurden, dem verehrten Publikum meiner Mitbürger preis, mit dem wohlgemeinten und offenherzigsten Wunsche, über dieselben unbefangenen nachzudenken. Es möge in ihnen ein historischer Denkstein niedergelegt sein über ein Ereigniß, welches nicht nur in den Annalen der Commune, sondern auch in den Gemüthern der iglöer Bürger — obwohl ich es nicht wünsche — noch lange nachhallen wird.

Denn wenn schon der Fehltritt eines einzigen Individuums stets unverwischbare Folgen nach sich zu ziehen pflegt, um wie viel mehr Folgen muß es in dem Geleite communaler Fehltritte geben, die, wenn sie mit der Zeit behoben werden sollen, jedenfalls auch in ihren Veranlassungen gebannt sein müssen.

Geschehenes kann nicht wieder ungeschehen gemacht werden. Aber vorsorgen wird man dennoch müssen, entweder daß solche Absurda nicht mehr sollen vorkommen können, oder daß durch ein verständliches Fürgehen von beiden Seiten eine Ausgleichszukunft für die Commune angebahnt werde.

Einzelne Personen tauchen auf, wirken, irren und schwinden, so wie auch vereinzelte Richtungen und Strömungen der Zeit und besondere Fluctuationen gewisser Parteilichkeiten, — aber eine Commune muß ewig bestehen, ihre Wirksamkeit muß vor schiefen Richtungen und Fehlern mehr gewahrt werden, als ein einzelner Mensch, denn was dort ein Einziger büßt, büßen hier Tausende bis auf Kindeskinde. Eine Commune ist kein Werk von heute auf morgen, sie muß ein integrirendes und gesund wirkendes Organ im Jahrhunderts-, im Jahrtausend-, ja im ewigen Leben des Vaterlandes, des Staates sein.

Ihr, die Ihr das Leben von Communen zu leiten, zu verwalten berufen seid, bedenket Eure erhabene Mission, hütet Euch als Männer irgend einer Einseitigkeit oder einer exclusiven Partialität zu geriren. Ihr würdet dann nur das Grabscheid Eures eigenen Unterganges handhaben, weil ja doch früher oder später das Allgemeine und der Verstand immer siegen, das Einseitige aber und der Unverstand immer unterliegen müssen.

Igló hat — wie man zu sagen pflegt — eine „Zukunft“. Allein zu einem Zukunftsbau einer Commune müssen dauerndere und gründlichere Fundamente gelegt werden, als sie — nach meiner geringen Meinung — der einseitige 9. December grub; da müssen dauerndere und festere Geistessteine niederlegt werden, als die tagesschwingenden und tagesschwindenden Richtungen sie uns liefern.

„Lebe im Ganzen!“ — Dies sei der Wahlspruch, dann hast du auch für dich gelebt, aber nicht umgekehrt.

Igló, am 16. Jänner 1873.

Tavasi.

Man läutet.

Wem gilt das Zeichen?

Ist es zum Gebet! zur öffentlichen Andacht! oder sind es Trauerklänge, mit denen man einen Todten zur Ruhe bestattet!

Und wer ist der Todte? und ist er eines natürlichen oder gewaltigen Todes gestorben? und ist er, — denn das ist heute in Jgls die Cardinalfrage — röm.-katholisch oder lutherisch?

Als ob auch die Todten noch katholisch oder lutherisch, demnach nach ConfeSSIONen zu unterscheiden wären? Genug daß man die Menschen im Leben trennt, warum lassen wir sie nicht im Tode vereint sein?

Oder ist vielleicht das Grab noch, in welches man einen Hingegangenen zur Ruhe einsenkt, katholisch oder lutherisch und nicht bloß die Erde Gottes, das gemeinschaftliche Werk der Schöpfung, des Menschen Tummel- und Ruhestätte?

Ach die Menschen sind einmal so beschaffen, daß sie haben so lange sie leben und daß sie selbst bei den Todten sich nicht versöhnen, sie treiben die Gehässigkeiten bis über die Grabesstätte hinaus und sind bereit selbst um den Himmel zu streiten, den sie noch nicht besitzen.

Ruhe und Frieden haben aufgehört, irdische Güter zu sein, nun läßt man sie nicht einmal mehr als himmlische gelten.

Coelum ipsum petimus stultitia neque per nostrum patimur scelus iracunda Jovem ponere fulmina“ — so rief der alte römische Horaz aus. „Dem Menschen ist nichts heilig!“ — Er spielt mit Religion und Gewissen, mit Tugend und Sitte, mit Freiheit und Bürgerthum, je nachdem seine egoistischen Zwecke ihn inspiriren, je nachdem Selbstsucht, Einseitigkeit und Parteilichkeit ihn leiten. Und ob er über Gräber hinwegwandelt und über Leichen sich seinen Pfad bahnet, er verliert die Privat Zwecke nie aus den Augen. Und das ist das Unglück, das ist die Ursache so vielen Unheils auf Erden.

Man erzählt in der Volksmythe, daß der Teufel, als er mit der Menschheit nicht mehr fertig werden konnte, er, der nie zu bitten, nur gewaltig zu nehmen pflegt, sich einmal auch entschlossen hatte, die Gewährung einer Bitte an den Weltenschöpfer zu stellen. Er bat, daß

auch er der Menschheit ein Geschenk spenden könne. — „Es sei dir erlaubt“ — hieß es. Und womit beschenkte er die friedliche Menschheit? — er schleuderte die Privatinteressen, den Egoismus unter sie — und man sagt, daß ihm seit der Zeit viel mehr Opfer zufallen.

Genug, man läutet, es munnelt, man spricht, man sagt, es ist geschehen. — Was? — Ist wieder ein Opfer gefallen? Wenn gelten die Tranerklänge, die von einer andern Seite als Jubelklänge begrüßt werden? Sie gelten einem Todten.

Man bestattet die lange kränkeltude *N u h e*, den lange stehenden *B ü r g e r f r i e d e n* der XVI. Städt. Zglber Commune Zipsens.

In medias res. — Was ist's?

Am 9. December 1872 wurden laut Gesetz-Artikels XVIII v. J. 1871, im Sinne der Organisation der Gemeinden, die Repräsentanten der Zglber Commune, — theils aus den geschnmäßigen Virillisten zusammen und festgestellt, theils aus der Gesamtheit der steuerzahlenden Wähler durch Stimmenmehrheit gewählt, und — — das Ergebnis war: es gingen für die Letzteren aus der Wahlurne, lauter, sage lauter *r ö m . k a t h . R e p r ä s e n t a n t e n* hervor *).

Die gesetzlich ernannten und definitiv festgestellten Virillisten — wie selbe auf der öffentlich affichirten Liste zu lesen waren, sind folgende 33:

- | | |
|----------------------|-------------------------------|
| 1. Jurkovich Heinv. | 18. Jendrassik Max |
| 2. Langsfeld Eduard | 19. Simensky Joh. |
| 3. Topscher Georg | 20. Windt Ladisl. |
| 4. Windt Eduard | 21. Antal Carl |
| 5. Tirscher Gust. | 22. Schubert Ludw. |
| 6. Schwarz Carl | 23. Ritter Ludw. |
| 7. Münnich Samuel | 24. Münnich Ad., Grub.-Dr. |
| 8. Ujlaki Eugen | 25. Zavatzky Anton |
| 9. Nadler Carl | 26. Windt Ludw., Grub.-Dr. |
| 10. Prihrádny Guido | 27. Windt Joh. Lud. |
| 11. Gärtner Johann | 28. Windt Josef |
| 12. Benigni Lud. | 29. Fabinyi Alex. |
| 13. Scherffel Theod. | 30. Bogsch Lud. |
| 14. Szontagh Eduard | 31. Lehotzky Math. |
| 15. Kalmár Barthol. | 32. Zlocha Franz |
| 16. JácZ Aloys | 33. Thorn Gust. sen., Gerber. |
| 17. Roth Andreas | |

*) Es heißt dies eigentlich nur der Absicht nach, oder a potiori; denn einer derselben ist reformirt und ein zweiter ist Israelit. — Sonst aber sind alle Gewählten katholisch, so daß die ganze Wahl als eine rein katholisch confessionelle zu betrachten sei.

Hinter denen dürften als Nachrückende zu bezeichnen sein, nehmen wir einige an :

- | | |
|----------------------|---------------------|
| 1. Sztrelko Carl | 6. Bogsch Sam. sen. |
| 2. Windt Ludw., Oec. | 7. Ujházy Sam. sen. |
| 3. Schwartz Ludw. | 8. Benigni Erwin |
| 4. Gotthardt Alb. | 9. Gally Eduard. |
| 5. Kniszner Joh. | |

Wollte Jemand die obere Liste der dreiunddreißig, nach gewissen Categorien classificiren, — so glaube ich, daß das ganz unstatthaft sei, — denn das Gesetz kennt keine andere Categorien, als nur den höchsten Steuerschlüssel, — demgemäß einen Viril-Repäsentanten, nach Geburt, Stand, Gewerbe, Sprache, Alter u. s. w. oder gar nach *C o n f e s s i o n e n* zu classificiren, muß überhaupt ganz inconvenient sein, — denn was haben diese Categorien — wie wir es weiter unten ausführlicher auseinander setzen werden, — was haben sie mit dem Bürgerthum, mit dem bürgerlichen Handel und Treiben, was mit der Politik zu thun? Wo man einen so unstatthaften Maßstab an bürgerliches oder civiles Sein anzusetzen sich veranlaßt fühlt, da muß schon Vieles gekränkelt haben, da muß schon Vieles auch wirklich krank sein. Krankheit aber darf Niemand durch den Tod heilen, denn Sterben ist keine Heilung mehr, Sterben ist Untergang, der keinen Menschen mehr auf die Beine bringt.

Und endlich, die Virilisten, die hat ja Niemand gewählt, die hat der Gesetzeschlüssel bestimmt. Wer also gegen die gesetzlichen Virilmänner mit der freien Wahl einseitig demonstriert, der demonstriert nicht mit Gleichem gegen Gleiches, sondern mit Ungleichen gegen Ungleiches, mit Freiheit gegen die Nothwendigkeit, mit irgeleiteter Willkür gegen das Gesetz. Das Gesetz kennt keine protestantischen, noch katholische Virilisten, und man hat die Wahlrepräsentanten democh nur nach der confessionellen Categorie bemessen. Wie soll man dies nennen? Dergleichen Vorgehen, kann nimmermehr eine patriotische Tugend genannt werden, denn sie ist vielmehr das Gezenthail davon.

Indessen stellen sich zufälligerweise die Virilrepräsentanten in Jglo — wenn man selbe democh nach *C o n f e s s i o n e n* — was falsch ist — bezeichnen wollte, in dem Verhältnisse wie 27 (evangelische), zu 6 (katholischen).

Und nachdem man aber die Gewählten 33 factisch als rein confessionelle, katholische aufstellte und herausbrachte, zwingt man denn jetzt nicht, die reinen Virilisten, die confessionell Neutralen, die sich rein bürgerlich, rein communell benehmen wollten, — zwingt man dieselben jetzt nicht auch, sich confessionell zu dünken, treibt und drängt man dieselben jetzt nicht auch in eine Einseitigkeit hinein, die nur Hader und Zwist, Rei-

bungen und Ueberbietungen, ein Vicitiren der Interessen, eine unheilvolle Spannung, ein mißtrauungsvolles Gebahren, eine Ruh- und Friedenslosigkeit hervorzurufen und nach sich zu ziehen im Stande ist, die nicht zum Gedeihen und Segen, die jedenfalls zum Gegentheile führt? —

Die Vortage des 9. December waren choleraarumic aber wolkig und trübe Tage. Die Sonne zeigte sich nur spärlich. Und so war es auch in den Gemüthern der Jglober Bewohner. Der Kampfstag schien sie mehr zu überraschen, als daß sie ihn durch gruppirende Besprechungen viel vorbereitet hätten.

Sie und da waren zwar kleinere, engere Zusammenkünfte, wo man sich über das zu Geschehnde zu orientiren suchte, aber Einmüthigkeit schien auch hier nicht erzielt werden zu können, und von der Seite, wo und wie sie erzielt wurde, hatten Andere keine Ahnung, keine Kenntniß.

So pflegt gewöhnlich ein verheerendes Gewitter zu kommen, plötzlich, unbedacht und ungeahnt. Es pflegt dann auf einmal das ganze Feld niederzukehren. Und auch Derjenige, der sich ansonst durch eine weise Wendung oder Vorsicht noch hätte wahren und retten können, wird mit einer Beute des plötzlichen Niederschlags.

Die Stadt-Commune war schon vorher in vier Bezirke getheilt worden und von den vier Waldorten wurde einem jeglichen Stadtbezirke je einer zugetheilt. Die vier Bezirke und ihre Wahlpräsidcs waren:

Nr. I. Obere Sommerzeile mit dem Waldorte: Klein-Hnileg. Wahlpräses: Eug. Ujlaky. Wahlort: das Rathhaus. Hatte zu wählen 5 Repräsentanten und zwei Ersatzmänner.

Nr. II. Untere Sommerzeile mit dem Waldorte: Vorderhütte. Wahlpräses: Georg Topscher. Wahllocale: das waldbürgerliche Haus. Wahlzahl: 6 und Ersatzmänner 2.

Nr. III. Untere Winterzeile mit dem Waldorte: Rabenseifen. Wahlpräses: Guido Prihradny. Wahlplatz: das städtische Wirthshaus. Wahlzahl: 11 Repräsentanten und 4 Ersatzmänner.

Nr. IV. Obere Winterzeile mit Groß-Hnileg. Wahlpräses: Carl Nadler. Localc: städtisches Kaffeehaus zum Bergmann. Wählte: 11 Repräsentanten und 4 Ersatzmänner.

Die Ausgabe und Rücknahme der Stimmzettel — bei persönlichem Erscheinen der Wähler, — dauerte von 8 Uhr in der Frühe bis 6 Uhr Abends, mit einer Regsamkeit und Thätigkeit der Fabriksschreibstätten, wie solche in Jglo vielleicht noch nie eriebt wurde.

Und was war das Resultat ?

Wie schon oben erwähnt, es kamen in der confessionell gemischten Commune überall mit eclatanter Stimmenmajorität, die von Vielen nie geahnten Namen vor :

33 lauter röm.-katholische Repräsentanten
samt eben solchen in Summa 12 Ersatzmännern an's Tageslicht.
Ihre Namen sind folgende :

Im Bezirke Nr. I.

Repräsentanten :

1. Neubauer Franz
2. Schnapka Aloys
3. Kniszner Johann
4. Kozmund Carl
5. Gulyás Johann

Ersatzmänner :

1. Schwabik Joh.
2. Huszko Albert.

Im Bezirke Nr. II.

Repräsentanten :

1. Hutyra Josef
2. Hajszer Jós.
3. Mikulsky Istv.
4. Roth Joh., Zimmermeister
5. Sommer Aloys
6. Kapraltsik Stephan.

Ersatzmänner :

1. Simenszky Franz
2. Zavali-Druga.

Im Bezirke Nr. III.

Repräsentanten :

1. Huszko Ferdin.
2. Klein Joh., Baumeister.
3. Ritzinger Vincenz
4. Orlofszky Joh.
5. Klein Tobias.
6. Bukovinsky Anton
7. Bukovinsky Johann
8. Javilak Ignatz
9. Korbasz Stef.
10. Aszonyi Stef.
11. Potomtsik Sigm.

Ersatzmänner :

1. Benko Joh.
2. Krajtsik Joh.
3. Zseitlik Jós.
4. Haisser Constant.

Im Bezirke Nr. IV.

Repräsentanten:

1. Babura Joh.
2. Simensky Alex.
3. Rosenberg Berth.
4. Richter Aloys
5. Klussár Stef.
6. Galaday Franz
7. Grofstsik Jós.
8. Kovaltsik Stef.
9. Ritzinger Jakob
10. Gurko Joh.
11. Presensky Stanisl.

Ersatzmänner:

1. Belloni Joh.
2. Grasselli Ant.
3. Máday Franz
4. Mikulsky Ant.

Ein sehr erbauliches, ein sehr lehrreiches Factum! Manche Namen und Personen finden wir hier, die selbst viele einheimische Zgler früher niemals hörten, niemals kannten. Und ist dies der Fall, was mochten diese Herren schon Verdienstliches für die Commune gewirkt haben? Wie mochten sie sich öffentlich für das Gemeinwohl bemerkbar gemacht haben? — Doch stille, sie treten auf einmal in den Vordergrund, sie wollen und werden jetzt wirken.

Der Wahlact, ein constitutionelles Ergebnis, ist recht und gesetzmäßig abgehalten worden, er ist darum auch in fine finali gesetzlich.

Vertrauen ist Vertrauen, wer mag der freien Wahl wie das Gesetz sie vorschreibt — einen Damm setzen wollen? und wer wollte wagen, die constitutionell gewählten Repräsentanten nicht als seine anzuerkennen oder dieselben in ihrer Würde schmälern zu wollen?

Ganz richtig. Das wird auch Niemanden einfallen, am allerwenigsten mir, der ich es mit dem alten Verböcöz halte: „etsi bos coronatus fuerit, adorato“, — Gesetz ist Gesetz. Und wenn Jemand, so muß dasselbe ein constitutioneller Bürger achten und befolgen.

Ich — für meine geringe Person, will mich dagegen auch nicht sträuben, denn ich habe im Namen und in Folge des Gesetzes in meinem Leben mich schon genug gefreut und auch schon genug gelitten, als daß es mir einfiel, mich gegen ein gesetzliches Factum aufzulehnen.

Die 33 gesetzlichen Birglisten und die anderen 33 gesetzlich gewählten Repräsentanten, sind nun auch meine Vertreter — weil sie die communalen sind. Sollte es mir zufällig auch nicht gefallen oder mich betrüben, durch dieses oder jenes besondere Menschen- und Bürgeramtlich repräsentirt zu sein, was kann, was darf ich dagegen thun?

Keuren wir jedoch zum Thema zurück, in Hinsicht der Erbaulichkeit und Lehrhaftigkeit.

Auf das Erbauliche dürfte man wohl sagen: „difficile est satyram non scribere“. Ich aber schreibe diese Satyre keineswegs.

Ich möchte die Betreffenden nur fragen und bitten, daß sie mir eine Definition einer bürgerlichen Stadt-Commune oder einer Stadtgemeinde überhaupt (größerer oder kleineren) geben möchten.

„Com m u n i s“ heißt im Lateinischen — das habe ich jemals noch vor 50 Jahren im Donat, beim ehrwürdigen alten, nunmehr emeritirten und pensionirten Herrn Professor Joseph Scholz gelernt — es heißt gemeinschaftlich, mag demnach aus e u m und u n i o (mit — Gemeinschaft) zusammengesetzt sein. Im Deutschen nennt man deßhalb eine solche Gemeinschaft, bald mit der lateinischen Bezeichnung „Commune“, bald mit der rein deutschen „Gemeinde“, auch „Gemeine“, was der Magyare ganz gut mit „község“ ausdrückt.

Was ist nun das Gemeinschaftliche, was eine Commune, eine Gemeinde oder község bildet?

Commune ist das Aufgehen des Besonderlichen im Allgemeinen, oder sie ist die Wahrung alles organisch Sonderlichen im Gemeinschaftlichen. Die Besonderheiten in einer sie repräsentirenden Gesamtheit. Sie ist von vielen Einzelheiten ein Ganzes, von vielen Organen, ein moralisch und politisch lebender Körper.

Wenn nun aber, in verkehrter Weise, entweder nicht alle Sonderheiten oder moralisch-organische Einzelheiten gewahrt werden, oder aber, wenn einzelne Sonderheiten sich zum Allgemeinen, zum Communalen stemmen und erheben, sich als solche geltend machen wollen; — so ist dies jedenfalls immerhin als ein Fehler, ein Vergehen, eine Sünde, ein Verbrechen, ein Verrath — je nach dem Grade, nach welchem dasselbe geschieht, mit Recht zu bezeichnen.

Die Sonderheit, die Einzelheit, das einzelne Organ — ist und kann und darf mit Recht nur als d i e e n d e s M o m e n t des Ganzen betrachtet werden.

Nehmen wir zu einem Bilde unsere Zuflucht.

Die Hand am menschlichen Körper, so wie alle übrigen Glieder, sie sind nur Einzelheiten; die Lunge, der Magen, die Nerven u. s. w., sie sind nur einzelne besondere Organe, sie sind für sich Etwas, aber sie sind nicht das Ganze. Weder die Hand, noch die Lunge und andere Theile, dürften sich je als ganzer Körper geriren. Thäten sie dies, wer ist so kurzfristig, daß er ein solches Vorgehen nicht als einen Fehler, als ein widernatürliches, inconsequentes Benehmen bezeichnen würde!

Der Körper, der schöne Gesamtbau der menschlichen Gestalt in seiner vielgliedrigen und vielorganischen Wirksamkeit, in seinem seelischen

Thun und Lassen, Freuden und Leiden — er ist das Ganze, das Gemeinschaftliche, das Communale aller Theile und Organe zusammen.

Bitte sich ebenso auch eine Commune, eine Gemeinde vorzustellen.

Sie ist ein politisch-moralisches Ganzes, aus vielen besonderlichen Factoren zusammengestellt. Sie ist der ganze lebende Körper. Die einzelnen Factoren können Hände oder Füße, Lunge oder Leber, Blut oder Nerven sein.

Die Commune ist ein bürgerliches Ganzes.

In einer Commune gibt es vielerlei Gewerbe, Beschäftigungen, Handel und Wandel und alle Besonderlichkeiten und Einzelheiten, auch Glaubens- und Sittenformen (oder wollen wir dieselben lieber Confessionen und moralische Corporationen nennen), — sodann alle möglichen Richtungen bestimmter Meinungsparteien u. s. w.

Wer nun eine Commune organisch unangelhaft zusammenstellen wollte, der müßte jedenfalls trachten, daß Alles in derselben vorkomme und daß in deren Vertretung gewissermaßen auch alle besonderen — wenigstens die Hauptinteressen oder die Hauptfactoren vertreten seien.

Geschieht dies nicht, so ist die Vertretung eine lückenhafte, eine manque und die ganze Commune wird jedenfalls früher oder später, in welcher immer Phase, gewissermaßen kränkeln, leiden, büßen; sie wird ihre Mängel in ungesunden Auswüchsen oder in Unterlassungen, wo nicht in einseitigen Entwicklungen bekunden.

Je mehr ich bemüht bin, meinen Kopf so zu schützen oder meinem Magen dasjenige zuzuführen, wodurch nicht nur der Kopf und nicht nur der Magen das Leiden vermeide, sondern wodurch und wie zugleich auch alle Organe und Gliedertheile des Körpers gewahrt und gesund erhalten werden, — um so länger mag ich hoffen ein gesundes, ein kräftiges Leben führen zu können.

Diejenigen nun, die in der XVI.-Städter Iglöer Commune, das Einzelne zum Allgemeinen — das Besondere zum Ganzen zu erheben trachten und trachteten, die die Hand oder den Fuß, das Blut oder die Adern, zum ganzen Körper zu stempeln bemüht waren oder auch factisch stempelten, die haben einen großen Fehler, wo nicht ein unverzeihliches großes Vergehen begangen — und wenn dies je Andere, welche immer Theile thun wollten, sie hätten dasfelte begangen, sie hätten sich dieselbe Beschuldigung zugezogen.

So baut man nicht, so untergräbt man Communen. So entstehen keine politisch-moralischen Körper, so atomisirt man auch die gesündesten Organismen, so zerbröckelt man selbst Staaten und blühende Reiche.

Das Einzelne ist und kann zwar ein Ganzes auch für sich und an sich sein, aber in der Gemeinschaft Vieler zu einem Gebilde ist jedes Besondere nur ein dienendes Glied. Die Gesamtheit, die Commune, die

Gemeinde ist das All der Theile, als das Ganze, welches nur in der entsprechenden Verwerthung aller Theile dies Ganze ist.

Wo soll eine solche Einseitigkeit hinführen? wo soll sie enden? — Enden muß sie, das ist auch uns bekannt — denn jeder Anfang muß ein Ende haben — aber wir fragen, welchen Fortgang, welchen Ausgang und wie, soll ein solches Vorgehen nehmen und haben?

Wollen wir anstatt zu bauen, niederreißen? wollen wir anstatt zu leben, lieber sterben? wollen wir lieber Gräber senken, als Feuerherde des schöpferischen und schaffenden Lebens errichten? wollen wir unsere gemeinschaftliche Vergangenheit verläugnen, unsere gemeinschaftliche Lebensgegenwart Flügel strafen, unsere Zukunft — die ja auch mit der ewigen Zukunft des gemeinschaftlichen verehrten und theuren Vaterlandes zusammenhängt — noch vor der Entwicklung vernichten?

Gesunde Communen sind die Glieder eines gesunden Staates; wohlhabende Communen bilden die Staatswohlhabenheit; intelligente, die Staatsweisheit; starke, die Staatsmacht; freie, die vaterländische, die bürgerliche Freiheit, — so wie solche Familien, Bürger und Individuen, dem entsprechende Communen.

Wie sorgt der für das Gesamtwohl des Staates, der auch nur eine einzelne Commune, durch Verkehrung der Verhältnisse untergräbt? der Einzelnes zum Allgemeinen, der Besonderes zum Ganzen — durch welche immer Untriebe, lautere oder unlautere Ursachen — denn er mag ja vielleicht auch begründete Veranlassungen dazu angeben können — erhebt?

Veranlassungen? Ach ja. Es mögen sich Einzelne gewisse schiefe, falsche oder besondere Aeußerungen oder auch solches Vorhaben zu Schulden haben kommen lassen, das mag wahr sein, es mag zugegeben werden.

Aber für einzelne Meinungen und Aeußerungen, das Ganze büßen zu lassen, ist jedenfalls unbillig; Böses mit Bösem zu vergelten, unchristlich; ein vorgebliches Unrecht mit einem noch größeren Unrechte zu sühnen, unritterlich, auch ganz gewiß unmoralisch.

Möglich, daß Manche sich hiebei an die Brust schlagen müssen und sagen: „Mliacos intra muros peccatur et extra“.

Dies bis in das Kleinlichste zu untersuchen, zu verfolgen, bis in Familien und persönliche Specialitäten hinein, ist nicht die Aufgabe, die wir uns stellen, ist nicht das Heil, welches wir suchen. Unser Heil liegt im Versöhnlichen, im entsprechenden Ausgleiche zum Wohle und zum Gedeihen des Ganzen.

Wir lieben, wir verehren unsere Commune, wir leben und sterben für unsere Vaterstadt und unser liebes Zglö.

Zglö ist eine Zierde, eine Perle in den Thälern Zipsens, die erste Perle der XVI. Städte, ein nicht unglänzender Edelstein in dem Landesdiademe,

welches der Gebirgshalbring der Karpathen bildet; Jgló hat mit seinen Schwesterstädten viele Leiden in polnischer Pfändung ertragen und ist mit kindlichen Pietätsfreunden — im Jahre 1872 — also gerade vor 100 Jahren — dessen Gedächtniß von dem XVI. Städter Municipium andenkungsvoll begangen werden sollte — wieder an die Brust des ungarischen Mutterlandes zurückgelegt worden, von dieser Mutter wird besonders Jgló als ein treues Kind auch ganz speziell geherzt und begünstigt.

Unternehmen wir bei dieser Gelegenheit der Mannigfaltigkeit und des Interesses halber, unser Jgló in einigen flüchtigen Zügen zu beschreiben und zu schildern, um dann einen leichteren Standpunkt eines unbefangenen Urtheils zu gewinnen.

Jgló ist erstens an sich eine bürgerliche Stadt-Commune mit einem geregelten Magistrat — zählt über 6600 Seelen als Einwohner, mit den auf seinem weiten Eigenthumsterrain befindlichen Wald- und Fabriksorten: Borderhütte, Kleinhütlez, Groß-Hütlez und Rabenseifen. — Die eigentliche Stadt am linken Ufer des Flusses Hernad (Kundort) gelegen, erstreckt sich mit einer breiten Hauptgasse länglich von Osten (Niederort genannt) nach Westen (Oberort) mit in der Mitte kreuzweise durchschneidenden zwei Gassen (leutschauer und rosnauer), durch welche auch die beiden Communicationsstraßen nach Leutschau und nach Gömör hinführen, während durch den Ober- und Niederort die Straßen nach der Oberzips und Piptau, die andere dem Hernadthale entlang — nebst mancherlei Abzweigungen nach Kaschau und so weiter führt. — An die Hauptgasse der Stadt reihen sich am Abhange zum Hernad hin, von unten gerechnet die Vorstädte: „Krautgasse“, „untere und obere Gerberei“ auch „Zwischen den Mühlen“, ist eine Dertlichkeitsbezeichnung mehrerer Häuser, — sodann der sogenannte „Rand“ und „Klopport“ mit dem jenseits des Flusses am rechten Ufer gelegenen „Sechzehnstuhl“.

Die eigentliche innere Stadt war einstens mit Gräben und Wällen umschantzt, ja an manchen Punkten auch mit anfänglichen Ringmauern umgeben. Am Ober- und Niederende mündeten gewölbte Mauertore — wie solche als Mündung in die leutschauer und rosnauer Gasse noch heutzutage zu sehen sind. — Der Hernad gegenüber und entsprechend, rinnt unter dem Blaunondberge die sogenannte „Wenigbach“ (vielleicht Wenden- oder Windischbach) hinab, der sich unterhalb der Stadtfelder in die Hernad ergießt und somit das Städtchen gleichsam zu einer Insel macht. In der inneren Stadt prangen als Hauptgebäude: das centrale Rath- oder Communalhaus, nach unten die gothisch-monumentale römisch-katholische Kirche mit ihrem historischen Thurme

und nach oben der geräumigste Tempel der evangelischen Glaubensgenossen in ganz Zipsen. Andere öffentliche Gebäude und Institute — das katholische oder städtische Schulhaus und das große untere Wirths- und Einkehrhaus abgerechnet, — sie fallen alle in die ansehnliche Sommer- und Winterzeitigen Häuserreihen.

Solche sind: das städtische Kaffeehauslocale, jetzt Einkehrhaus zum „Bergmann“, — allwo sich auch das königliche Telegraphenamt befindet. — In der Nähe dieses Gebäudes ist die XVI.-Städter Jglöber Sparkassa mit der jüdischen Synagoge im Hofraume. — Weiter hinauf ist das social-öffentliche Locale der Bräuerei und des Bierchankes und noch weiter hinauf ist die Post, die von der Zeit der Eröffnung der Eisenbahn nur eine Filiale war, jetzt erst entwickelt sich dieselbe zu einem Hauptpostamte, dessen Gebäude in dessen bis annoch nur ein Privatgebäude ist. Außer diesem öffentlichen Institute ziert den Oberort und zwar hauptsächlich dessen Sommerzeile das monumentale Gebäude des evangelischen Oberghymnasiums mit seiner großartigen Winterturnhalle, seinem geräumigen Hof- und Sommer-Turnplatze, wobei das nachbarliche Gebäude nach aufwärts auch einen öffentlichen Charakter trägt, es ist das Koch- und Speiselocale der Gymnasial-Alumnen — und das nachbarliche nach abwärts faßt in sich die neuerrichtete Buch- und Steindruckerei. — Weiter hinab ist in einem Privatchankhause der bürgerliche Fortschrittsverein unterbracht. Vis-à-vis der evangelischen Kirche auf der Sommerzeile ist das evangelische Pfarrhaus; weiter hinab in einem besonders gemieteten großen Hause ist die königliche Berghauptmannschaft geborgen. Dem Rathhause gegenüber ist die neue „Spar- und Creditanstalt“; unter derselben erfüllt die Räumlichkeiten des ganzen oberen Traktes eines Privathauses das allgemeine Casino, während über dem leutschauer Gassenthore und abwärts sich das centrale Municipal-Gebäude der XVI.-Städter Provinz öffentlich ausbreitet und an dessen nachbarlicher Seite das sociale Haus des Sitzes der oberungarischen Waldbürgerschaft mit all den Controllaren- und Verwaltungs-Amteslocalitäten sich präsentirt; wieder weiter hinab ist das vom unvergeßlichen edlen Testator Joseph v. Tragonos der evangelischen Gemeinde zu Mädchenbildungsanstalten testirte Haus; in ohnweiter Nähe desselben erstreckt sich in palast- und residentialer Breite das römisch-katholische Pfarrhaus. — Von da ab bis hinab in den Niederort befindet sich auf der Sommerzeile als öffentliches Institut nur noch das Staatsseminar, einstweilen in einem Miethlocale. — Auf der unteren Winterzeile, jedoch aufwärts zur Rosnauergasse, waltet das

Amte der Kunst- und Dampfmühle einerseits und andererseits übt das königliche Bezirksgericht seine Amtsfunktionen interimell in zwei Privatlocalitäten aus.

In der Umgebung der Stadt sind sodann placirt: erstens im Oberorte auf freiem ebenen Feldgebiete die großartigen Stationsgebäude erster Klasse der Eisenbahn, während abwärts an demselben Stadtlügel die Bataillonscaserne — das einstmalige k. i. Salzamts-Gebäude sich ausbreitet — und ebenfalls an der Ausmündung der Leutschauer Gasse, der große und weite — aber dennoch schon kaum hinreichende, mauerumfaßte und einstmals mit Frescomalereien in den Mauernischen gezierte, an Grabmonumenten reiche confessionell-gemeinschaftliche Friedhof sich ausdehnt. Auf dieser Seite gehört sonst zur baulichen öffentlichen Umgebung der Stadt nichts weiter, während wir jedoch auf der anderen südlichen Seite um so mehr Gegenstände finden.

Fangen wir oben an, so finden wir da die städtische Papiermühle und ferner im Felde die großartige Mauer- und Dachziegelei zu erwähnen. Näher an der Stadt, die obere und die mittlere Wasser-Mahlmühle, letztere mit einer Maschinen-Brettersägemühle (Bundgattersäge) und noch weiter an dem immer wasserreichen Mühlgraben hinab die großartige Wasser- und Dampfkunstmühle, das Eigenthum einer Actiengesellschaft. An dieser vorbei führt der Weg — im Anblicke eines neuen Kupferhammers zu dem beliebten „Unter dem Felsen“ genannten Bade und Unterhaltungsorte näher und ferner Besucher.

Daß man entlang der Rosenauergasse und Straße, erst an die noch im Bau begriffene jüdische Badeanstalt, die sich am Ufer des Mühlgrabens befindet — stößt; sodann über der neuen Hernádbriücke, an die vor wenigen Jahren erbaute und mit geräumigen Eisfesslern versehene „Bierhalle“ und außer den Klucsár'schen Gartenanlagen — links über der Straße, beide Ufer des Tonseichen-Baches einnehmend an den pomologischen Vereinsgarten und an die für den Sommer in geschlossener Weise mit Kammern eingerichtete Badeanstalt, der wieder auf der anderen Seite am wasserreichen Waldbache der Tauchnitz, ein Prihrádný'scher zweiter Kupferhammer entspricht — und wo man, demselben Bache und schönem Thale entlang aufwärts rechts auf die Kleinfelder-Steinbrücke, wo im Sandsteine die interessantesten und lehrreichsten antiluvianischen Seeversteinerungen und Abdrücke, lanter Muscal-Seltenheiten vorkommen und links, zuerst an die alte Regulus- und Del-Fabrik, sodann an den mannigfaltig thätigen sogenannten Krakenhammer stößt; und wo man wieder weiter das anmuthig gelegene Sonntag'sche Bienenhaus, die alte

Steingutfabriksmühle und die städtischen Waldbereiters- und Haidukenwohnungen mit dem besuchten „Quell-Wirthshause“ und mit der ganzen Vorderhütte, einer Gegend der größten Gewerbtätigkeit — wo man in Fabriks-, Wald-, Schmelzhütten und Grubenregionen gelangend, eigentlich hier die erquicklichsten und romantischsten Umgebungen Zgló's antrifft und findet, — — das sind allbekannte Gegenstände, wo einerseits die Straße, an der Prihrádný'schen Wald-Villa vorbei, an der Seite des Institutes und den Baulichkeiten der Fischzucht, über den Teufelskopf hinüber durch die Palzmanns-Masse nach Dobschan fährt, — andererseits dieselbe Straße sich zur Johannisstollner Kupferhütte und übers Grätel nach Klein-Huilek und links in die gründler Bergstädte, rechts aber über den Greiner nach Groß-Huilek und zur waldbürgerlichen Georgi-Kupfer- und Kobaltschmelzhütte abzweigt, — — das Alles heranzählen und die tagesweite Umgrenzung der Zglóer Berge und Thäler, Waldungen und Colonien und unzähliger Grubenwerke zu schildern, würde zu weit führen.

Und dennoch sei es uns erlaubt nach dieser allgemeinen Local- und Situationsübersicht noch einzeln Einiges — wenn es auch Wiederholungen sein sollten — zu erwähnen:

So ist Zgló, zweitens, die Capitale des privilegirten Municipiums oder des Bezirkes der Zipser XVI-Städte. Hier pranget in centraler Stellung das Provinzgebäude, hier ist die politische und administrative Verwaltung, hier wohnen die Municipal-Beamten, hier werden die General- und Repräsentanten-Versammlungen und Berathungen abgehalten.

3. Ist Zgló der Hauptort des Wahl-districtes eines Reichstagsablegaten, zu welchem Districte die beiden Städte Szepes-Olaszi und Vagendrüssel sammt vielen Ortschaften gehören. Somit wird in Zgló alldreijährig ein constitutionelles Wahllager abgehalten.

4. Zgló ist, seit der neuen Einrichtung und reichtagsmäßigen Organisirung der Gerichtsstitze — nachdem es früher ein Municipalgericht hatte — gegenwärtig der Sitz eines königl. Bezirksgerichtes.

5. Zgló ist durch seine seit Jahrhunderten Bergbau treibende Umgebung und in Folge des Erzreichthumes, den es auf seinem Gebiete zu Tage fördert, schon an sich eine Bergstadt und nun überdies bevorzugt worden, der Centralort einer königl. Berghauptmannschaft zu sein.

6. Zgló ist der durch die Regierung auserlesene Ort eine Volksschullehrer-Bildungsanstalt oder ein Staatsseminar zu besitzen.

7. Jgló ist der gesuchte und beliebte Garnisonsort eines ganzen Militärbataillons.

Dies sind die öffentlichen Staatsinstitute und Einrichtungen.

Betrachten wir nun zunächst die social-materiellen und zwar theils öffentlichen, theils privaten Veranstaltungen und Unternehmungen, so finden wir zumeist hervorzuheben :

1. Die oberungarische Waldbürgerschaft, diese Geld- und Arbeits-Pulsader der Bergbau-Industrie, das wichtigste Institut der Erz-Erzeugung und der Erz-Umgestaltung, welches unterirdische Arbeit in Geld und Geld wieder in eine fruchtbringende Arbeit verwandelt. Ein Institut welches Tausende von Menschen ernährt und Millionen in Umsatz bringt, zu welchem die Grubengewerkschaften von mehreren Comitaten gehören, welches drei besondere Schmelzhütten des Quecksilbers, Silbers, Kupfers, der Antimon- und Kobalterzeugung besitzt — sammt einer Pension seiner Beamten und Bruderladen-Versorgung seiner Arbeiter . . . Und dieses Institut hat seinen Hauptsitz in Jgló, hier ist dessen Verwaltung, hier werden die Assessoral- und General-Versammlungen abgehalten.

2. Den Geldmarkt und Geldverkehr vertreten und befördern zwei besondere Sparcassen, einerseits die schon in den 40-ger Jahren errichtete XVI-Städter Jglöer Sparcasse, andererseits die erst jüngst ins Leben getretene Jglöer Spar- und Creditanstalt.

3. Die Bierbrauer-Brudergesellschaft, welche aus mehr denn 80 zum Bierbräuen privilegirt berechtigten Hauseigen-thümern in einen Verein zusammengetreten ist und sich fortwährend einer gedeihlichen Entwicklung und Erweiterung erfreut

4. Die Kunstmühle, ebenfalls ein Actienverein.

5. Die städtische Papier-, zwei Getreidemühlen und eine Maschinenbrettsäge, durch welch' letztere die immensen Holzschätze der Stadt im gesteigerten Maße verwerthet werden.

6. Die städtische Ziegelei und Kalköfen.

7. Die auf Jglöer Terrain sich befindliche waldbürgerliche Georgi und Johannisstollner Kupfer- — wovon erstere auch Kobalterze schmilzt — und die Palzmann'sche Eisenhütte.

8. Zwei Kupferhämmer und ein Krakenhammer.

9. Der pomologische Verein sammt Badeanstalt.

10. Unzählige Grubengewerkschaften verschiedenen Erzbaues, wozin besonders die großartigen Potentats-Unternehmungen der Eisenstein-Erzeugung seitens des Erzherzogs Albrecht und des neuen Consortiums gehören, welche eine Million Centner Eisensteine jährlich in die schlesisch-mährischen Eisenschmelzwerke — wo der Steinkohlenreich-

thum ein unerschöpflicher ist — zu liefern vorhaben, wobei auch einzelne Gewerkschaften und Private wetteifernd das Ihrige leisten und ihre Aufmerksamkeit jetzt schon mehr auf Eisenstenerzeugung, als auf edlere Erze verlegen; — sollte hier dieser Zweig der Industrie keine Zukunft haben? Die neuen Arbeiter-Colonien auf der eisenreichen Windt-Gegend und der Eisenbahnzubau von derselben Gegend bis an die Hauptbahn nach Marksdorf — sind keine Verfehrungen von heute auf morgen, das müssen Berechnungen für eine weite, weite Zukunft sein! Wieviel Eisensteine vom Zglöer Terrain verspeisen nicht alljährlich die nahen Hochofen Altwasser, Wagenbrüffel, Schmögen und Palzmann'sche Masse?

10. Der große Waldcomplex der Stadtcommune dieser kostbarste Schatz muß hier noch ganz besonders hervorgehoben werden. Die ersprißlichsten und sichersten Revenuen schöpft die Commune bis an jetzt noch immer aus ihren Waldungen und wie muß wohl der Holzbesitz, durch die nahe Lage an der Eisenbahn, ein immer gesteigerter werden? wie muß man — ach, wenn dies auch nur in ganz Zipsen geschähe — durch weitere Anpflanzungscultur diesen Reichthum noch ergiebiger zu machen trachten, denn die kahlen Berge und sterilen Hügel — die einst zur Zeit sylva Scopus bewaldet waren, die können und müssen einst wieder Waldeskronen tragen!

11. Zglö erfreut sich vieler und mannigfacher Gewerbe. Es erblühen hier fast alle Zweige der Handwercksthätigkeit, die die Fabriken bis jetzt noch nicht verschlungen haben.

12. Einen nicht unbedeutenden Factor bildet auch die bürgerliche Oekonomie, in Ackerbau, Wiesenbau und Viehzucht.

13. Daß in Zglö in neuester Zeit auch eine Typographie (Stein- und Buchdruckerei) errichtet worden sei, wir mögen dies zum intellectuellen oder zum gewerblichen Fortschritte zählen — ist jedenfalls auch nicht zu unterschätzen.

Für den Handel sorgen die vielen Kaufläden mit Waaren jeder Art, ferner die allsamstägigen Wochenmärkte und die viermaligen ziemlich starkbesuchten Jahrmärkte.

Am meisten aber befördert die Handels- und Verkehrsregsamkeit und Lebhaftigkeit, die mit Staatsgenehmigung erbaute und schon seit Jahr und Tag dem Verkehr übergebene Kaschau-Öderberger Welteisenbahn. Es ist das ein Communicationsband, welches nicht nur durch unsere Auen, ich möchte sagen, durch unsere Herzen zieht, welches uns einerseits mit dem großen theuren Vaterlande, andererseits nach Ost und West, mit der großen weiten Welt in Verbindung versetzt. Ein Beneficium, an dem man das Pulsiren der Weltadern belauschend, so mit dem Vaterlande, wie mit der weiten Welt ein bewußteres Leben führen kann.

Wir kennen die Geschichte. Als durch die Stadt Dobschau — die sich anfangs dagegen sträubte, — der erste Telegraphendraht gezogen wurde, telegraphirte man von Jglb hinüber: „willkommen Vülenien in Europa!“ — Die Dobschauer als Bergstädter, die nun auch in Aussicht haben, einen Schienenweg zu bekommen, die könnten uns jetzt als Nevanche ein „Glück auf Jglb in der Welt!“ zurufen, denn fühlt man sich nicht allgemeiner erregt und gehoben in dem Gesühle, inmitten an einer Weltbahn zu wohnen: Jglb aber — für welches mit der Zeit diese Linie eine noch größere Bedeutung gewinnen wird, ist eine nicht gar unbedeutende Station dieser Eisenbahn.

Von oceanischen oder Küstenvölkern pflegt man zu sagen, sie seien kühner, unternehmender und natürlicher in ihrer Lebens- und Characterweise, als die Binnenvölker des Continents. So wird bei den Anwohnern von Eisenbahnen sich auch ein eigener Characterzug, eine Eigenthümlichkeit geltend machen — und zwar hoffentlich eine zum Vorzuge des menschlichen Naturreichs, — sie werden promptere, raschere, die Zeit schätzendere, die Gelegenheit opportuner benützende Menschen werden müssen, Menschen des schnell entscheidenden Ueberlegens und der unverzögerten That. Diese und ähnliche Vorzüge werden auch unsere Impopulation und ihren Generationen zu Gute kommen. Sie werden bei ihrer fabelhaften Heilmathsanhänglichkeit, bei ihrem unerschütterlichen treuen Patriotismus zugleich einen Weltbürgerfinn gewinnen. — Der materiellen Vortheile, die ein Weltschinenzug bietet, derer will ich im Besonderen gar nicht gedenken. Dies kann in einem Flug- und Tagesschriftchen, welches die Vorzüge Jglb's nur per apices berühren will, auch nicht unsere Aufgabe sein.

Indessen sind, außer der Communicationsbequemlichkeit der Eisenbahn, für den Verkehr und Handel auch die übrigen, im guten Stande erhaltenenen Verbindungsstraßen zu erwähnen, sie sind nach allen vier Richtungen der Weltgegenden hin, lauter Chausseen und Poststraßen, so nach Gömör, wie nach Biptau und Galizien, so nach Leutschau, wie nach Kaschau.

Jglb genießt ferner die königl. Post und die königl. Telegraphenverbindung.

Und heben wir ferner die geselligen und hiemit in Verbindung die intellectuellen und erziehlichen Factoren hervor, welche Jglb bevorzugen und zieren, so finden wir allhier:

1. Zwei Casino, einerseits ein allgemeines, reichlich mit Journalen und Büchern zum Lesen, wie denn auch mit Mitteln zur geselligen Zerstreung und Unterhaltung versehenes, — andererseits den nicht minder bequem eingerichteten und gesellig ausgestatteten bürgerl. Fortschrittsverein.

2. Einen erst seit einem Jahre ins Leben gerufenen, vorzüglich nach der Errichtung eines Kindergartens hin wirkenden, aber auch sonst am Felde der weiblichen Erziehung, der Gefinbezucht und der Versorgung verarmter Familien und Waisen emsig und edelsinnig thätigen *Frauenverein* *).

3. Ein frequentes ev. *Obergymnasium*, in jeglicher Vollendung der Baulichkeiten, mit besonderem Auditorium, Zeichnungssaal und prachtvoller Turnhalle, mit reich ausgestattetem Museum, in naturhistorisch und mathematisch-physikalischer Richtung, — und einem neuangebauten Bibliotheksaale. In diesem Jahre ist die Anstalt von nahe 400 meistens fremden Schülern besucht. Es wirken an derselben 12 Lehrkräfte.

4. *Evangelische Elementar-Anaben- und Mädchen-schulen*, mit 3 Lehrern.

5. Aus communalen Mitteln erhaltene städt. *kathol. Normal-schulen* mit 5 Lehrkräften.

6. *Bibliotheken*, öffentliche und private. So am *Obergymnasium* und in dessen magharischen und deutschen Selbstbildungsvereinen; an den *Elementarschulen*, am *Staatsseminar*, in den beiden *Casinos*, bei den *Lehrervereinen* zc.

7. *Igló* ist der *Präsidialsitz* von *zwei Volksschullehrer-Vereinen*, einerseits des *interconfessionellen Zipser Lehrervereines*, dessen Vorstand *Eug. Payer* ist, anderseits des *katholischen Zipser Lehrervereines*, den als *Präses* der *iglöer Lehrer Joh. Bukovinszky* leitet. Die diesen Vorständen beigegebenen *Directions- und Ausschuß-Mitglieder* sind auch größtentheils *iglöer Lehrer*.

Was das *religiöse und confessionelle Leben* anbelangt, so bewegt sich dasselbe in *Igló* in den monumentalen *Pietätsbauten* der Kirchen, in *zwei röm.-katholischen*, nebst vier *Capellen* in den vier Richtungen außer der Stadt, — die Kirchen, *Capellen* und *Schulen* der *Wald- und Fabriksorte* sind hier nicht in Betracht genommen worden, — und in einer *protestantisch-lutherischen*, wie nicht minder in der jüngst errichteten, bis an jetzt noch bescheidenen *jüdischen Synagoge*.

*) Derselbe hatte auch jetzt, zur Zeit der *Weihnachten*, einen reichen *Gabenbaum* für *Waisenkinder* aufgestellt gehabt und hat durch seine *menschenfreundliche Liebe* und *Opfer*, die *Sorgen* mancher *armen Mütter* erleichtert. *Dank und Segen* diesem *Vereine!* —

Die Sanitätsverhältnisse besorgen 2 städtische Aerzte, — außerdem daß der Municipal- oder Provinzarzt, der Bezirksgerichts- und der Eisenbahnarzt ebenfalls in Jgls ihren stabilen Amtsaufenthalt haben, an die sich ein pensionirter früherer Districtsarzt und nicht minder der Arzt des hier garnisirenden Militärbataillons mit nicht unbedeutender Praxis anreihen. — Die Apotheken, sie gehören mit zur Sanität, deren gibt es in Jgls derzeit zwei. Während als Krankenhaus nur eines, das allgemeine städtische zu erwähnen ist.

Jgls hat in den letzten Decennien und kurz vorher, viele und bedeutende Unternehmungen — die zum Wohle und zur Zierde der Gesamtcommune und der einzelnen Bürger gereichen — theils schon vollendet, theils aber sich zum nächsten Ausführungsziele gesteckt.

Man denke nur an die Planirung der Stadt, wobei gar manche Unebenheiten weichen mußten und manche hinderliche, den Plan entstellende Quergebäude auf Kosten der Stadt, theils angekauft, theils durch Expropriation abgelöst werden mußten; — man denke an die Ringmauern, welche die monumentale katholische Kirche mit entstellenden Baulichkeiten umgaben, das war wirklich noch ein Stück Mittelalter aus jener Zeit, wo man die Todten noch im Rayon der Kirche begraben hatte; — man denke an die Nothbedachung des einstens unergleichlichen, im verhängnißvollen Jahre 1849, abgebrannten Thurmes, — an die Umschmelzung und Umgießung der nun so harmonisch klangvollen Glocken; — an den Bau des in ein Hôtel umgestalteten und neueingerichteten Kaffeehauses, besonders des prächtvollen Saales und seiner entsprechenden Nebenräumlichkeiten; — man denke an das noch im Vollendungsbau begriffene, um ein zweites Stockwerk gehobene Rathhaus; — an die Canalisirung der Haupt- und zum Theil mancher Nebengassen; — an den Straßenbau zur Eisenbahnstation, sammt der zweckmäßig und kostspielig ausgepflasterten neuen Schul- und Eisenbahngasse; — an den, wenn auch kleinen Volksgarten, der als Parkanlage den Zugang zur Eisenbahn ziert; — an die Straßenbeleuchtung, welche durchweg, nun schon auch die Nebengassen erhellt; — an die mit vielen Fatalitäten kämpfende Promenade, — man denke an die Instandhaltung der Mühlenbrücken und Straßen (z. B. auch die Ausfüllung des Hohlweges zur Rosenkranz-Capelle); — an das sociale Zustandbringen der Bierhalle sammt Eiskellern durch die Bierbräuerbrudergesellschaft; — an die sociale Errichtung und Bepflanzung des pomologischen Gartens sammt Gärtnerwohnungs-Localität und Kaltwasser-Badeanstalt — woran auch die Commune den größten Antheil hat, — man denke an die Er- und Einrichtung der Bundgattersäge wodurch die Provente der Stadt vermehrt werden, durch eine bedeutendere Verwerthung des Holzes, wenn selbes in Bretter, Latten und

Gestänge umgewandelt wird; — an die theilweise Regulirung des Hernádbettes, den Umbau des großen Flußwehres u. s. w. Man spende die vollste Anerkennung dem durch sociale Kräftevereinigung sich ästhetisch erhebenden und eine nicht unbedeutende und historische Scene ins Gedächtniß rufenden Honvedmonumente.

Man denke ferner an die vielen Umänderungen und Bauten, welche in der letzteren Zeit Körperschaften und Private unternommen und vollendet haben, so daß in der innern Stadt kaum noch einige Häuser sich befinden, die die Vorfahren, wenn sie aus ihren Gräbern entstiegen, um sich das Städtchen und ihre früheren Behausungen neuerdings zu besehen, kaum wieder erkennen möchten.

Wie imposant steht das Gymnasial-Gebäude, aus drei alten Häusern plan- und zweckmäßig aufgebaut und auch durch Bibliothekraum und Turnhallenabau erweitert und verschönert da? Es scheint seiner Dertlichkeit nach, ein Centralgebäude werden zu wollen, weil auch die Eisenbahnstationsbanlichkeiten in dieser Richtung stehen, auch die neue Schulgasse — wenigstens mit einer Häuserreihe sich auszubauen verspricht, wie nicht minder das gegenübergelegene Gäßchen, sich mit der Zeit in eine offene, zur Mühle und den dortigen Vorstädten führenden Gasse umzugestalten die Aussicht gewinnen mag. Wie denn auch ferner die Baugründe zu dem auf Staatskosten zu errichtenden Seminargebäude ebenfalls in dieser Richtung liegen und auch die alte Caserne, sowie die neu zu errichtende in diese Nähe fällt und fallen wird. Daß aber sodann aus den Schanzentheilen und Scheunenreichen Frontalgassen werden müssen — das wird sich von selbst ergeben.

Gehen wir doch weiter in das Innere der Stadt.

Es hat die XVI.-Städter iglher Sparcasse als Verein ihr acquirirtes — schon durch Kaufmann Kobelt, aus altfränkischen Ruinen entstandenes Haus neuadaptirt und im Hofraume die Synagoge errichtet; es ist das gemeinschaftliche Bräuhaus gebaut worden und verspricht, mit dem Besitze des Nachbarhauses sich noch respectabler zu erweitern.

Die einzelnen auffallenderen Baulichkeiten, zeit- und bedürfnisgemäßerer Umgestaltungen, wer vermöchte sie alle herzuzählen, vom Oberorte beiderseits bis zum untersten Niederorte. Es sei mir gestattet hier nur die Auffälligeren zu erwähnen:

Das durch Em. Fest gebaute, jetzt C. Schwartz'sche Haus wer mag sich noch erinnern, wie es einstens war und wie es jetzt ist? — so das durch Em. Windt gebaute, jetzt Ed. Langsfeld'sche Haus, wie modern, wie bequem sind dessen Räumlichkeiten? Das Ujlaky'sche Prihrádný'sche — wie viele Tausende sind in dieselben verbaut worden? — Bei dem Vohlsi'schen Hause, wer erinnert sich nicht noch an das nachbarliche alte Posthäuschen? — Litzschner, Spacsek, Lehotzky,

Andr. Roth, Marek, — Barányi, G. Scholez vid., Bartsch, Seide (jetzt Thern), Alumnilhaus, Czelder, Schwabik. Knicsner, Jantner, Topscher, Scherfel, Mikolay etc. etc., und im Niederorte Ráab, Neubauer, Marjássy und vis-à-vis Bartsch, Sánd. Söltz, Schwartz, Zavatzky, und am Bierzeilchen Buzás u. s. w., wer mag an diesen Localitäten noch die einstmaligen alten erkennen? — Und so haben sich auch die Vorstädte gehoben, Charitas Söltz, Doleviczényi — obwohl dieselben mit dem Palzmann'schen Castelle schon in eine frühere Zeit fallen, — sodann das durch T. umgestaltete Nadlersche Gartenhaus auf der einen, und J. S. Klein in der einst Marjássyschen Villa und Keppetnight auf der entgegengesetzten Seite der Stadt.

Und wie viele Häuser sind überdies in ihren Stock- und Hofräumen, theils ausgebaut, theils zweckmäßiger erweitert und adaptirt worden, wo aus alten Gewölbem, Kammern und Schuttböden, sowie aus Stalungen und Schöppen, neue Quartiere entstanden sind? wer denkt nicht auch an die Umgestaltung des alten einstmaligen, durch die Stadt angekauften Salzmanes in eine gesunde und gutgelegene Kaserne? u. s. w.

Die Impopulation steigt von Tag zu Tag, die vielen neuen Aemter die hieher kommen, die neucreirten Lehramtsposten, — sie mußten alle unterbracht werden; dazu die mit jedem Jahre zunehmende Frequenz am Gymnasium — wo dormalen gegen 300 fremde Schüler sich befinden, — solche Factoren riefen die Quartiernoth hervor, welche, obwohl sie während der Zeit der hier weilenden vielen Eisenbahn-Ingenieure am fühlbarsten war, und diese größtentheils schon fort sind, — doch noch immer fort-dauert. Dazu kommen die vielen neuerrichteten und eröffneten Handlungen durch eingewanderte Juden- und andere Familien, so daß schon beinahe jedes zweite, dritte Haus in der innern Stadt ein offenes Geschäft präsentirt, mitgerechnet die vielen neuen Weinschänken und sonstigen Boutiquen. — Zeigt dies nicht Alles von sich hebendem Wohlstande? Verräth es nicht, daß Jgló einer noch blühenderen Zukunft entgegen-gehe? wo man mit der Zeit — außer dem Ausbau aller Häuser in der innern Stadt, auf das Ausstreifen und Ausschneiden neuer Gassen oder der Erweiterung der Stadt im Ober- und Niederorte bedacht sein wird. Die Grundlagen dazu sind da. Einerseits Handel- und Wandel-Vermehrung, Verkehrsbequemlichkeit, wissenschaftliche und Erziehungs-institute, außerdem Raum begehrende Amtscorporationen. Die Baulust wird gefördert durch die leichtere Acquisition der Baumaterialien in bürgerlichen Preisen, denn alles Nöthige ist auf dem Terrain Jgló's aufzufinden: Stein, Kalk, Sand, Lehm, Ziegel, Holz, Eisen, Schlacken, Schotter u. — — und auch an den Arbeitern und deren Leitern mangelt es nicht. Wir haben mehrere Bau- und Zimmermeister, viele und geschickte Maurer und Zimmerleute, unzählige —

wenn auch diesmal noch immer zu theure Handlanger und Tagelöhner u. s. w.

Wir wissen kaum, was wir alles haben.

Wie viele und bedeutende Naturkräfte fließen und jagen in unseren nie versiegenden Bächen und Flüssen nutzlos dahin, die Holz- und Steinkohle als Triebkraft noch immer entbehrlich machen, — und wer weiß, ob nicht auch in unserem Bereiche noch Steinkohlenlager aufgedeckt werden können? — obwohl durch die leichte, wenn auch noch nicht genug billige Kohlenzufuhr durch die Eisenbahn, die ferne Kohle zugleich auch zu unserem Verbräuche und zu unseren Unternehmungen sich anbietet. Noch immer ist eine Frage: soll man die Erze zu den Kohlen oder die Kohle zu dem Erzreichthume hinführen? Man thut Ersteres, weil in fremden Ländern die Hochöfen und deren Einrichtung fertig dastehen, dort die größere Bevölkerung, Arbeiter und Leiter-Intelligenz und der größere Verbrauch der Producte sich vorfinden.

Die Zukunft und der berechnende Unternehmungsgeist können jedoch Alles umgestalten. Wir rechnen in unserer menschlichen Kurzsicht die Zeit nur mit sehr kleinen Zahlen. Völker, Nationen und Staaten jedoch, — ja selbst Gemeinden, sie müssen nach Jahrzehenden und nach Jahrhunderten rechnen.

Der ist blind, der sich nicht im Schwunge und Laufe der Zeit — besonders bei der Auffassung und Beurtheilung des öffentlichen Lebens, auf größere Höhen stellt und sich im Geiste in die combinativen Geheimnisse und Dunkelheiten kommender Zeiten — wenn auch nur approximativ und mit kühnen Schlussfolgerungen versetzt. Ahnungen, Vorgefühle und Visionen nennen dies die gemüthlichen Frauen, Combination, Wahrscheinlichkeitsrechnung nennt es der Mann, der Dichter nennt es Phantasie. — Und dennoch gibt auch ein practischer Bergmann sehr viel auf solche Phantasie, wenn er Jahrzehends und noch größere und weitere und längere Gruben Zu- und Abbauten seinen Gewerken zu unternehmen anrath, dieselben dazu anspornt und antreibt, um in das räthselhafte Innere und in die Tiefen der Berge zu gelangen, wo er — laut seiner wissenschaftlichen und dennoch nur approximativen und combinativen Rechnung annimmt, daß der Erzreichthum sich befinden müsse.

Darum ist mir und nach meinem Sinne, auch kaum irgend ein Geschäftsmann eine so interessante Persönlichkeit, als ein Bergmann. Und Zipsen und Jzlb hat — oder soll ja viele Bergleute haben!

Was kann aus Jzlb, aus diesem nicht so mannselichen Städtchen, aus diesem einstigen Dorfe, welches auch noch in dem allhier unterfertigten Vertragsdiplome des alten Königs Sigismund „Nova-villa“ sie dieta „Iglovia“ genannt wird, — was kann aus ihm noch alles werden? — Was kann aus einem Dörfchen werden? ein Dorf. — Aus

einem Dorfe? ein Marktflecken, ein Städtchen; aus dem? eine Stadt, eine ansehnliche, intelligente, wohlhabende, gebildete, blühende Commune. Und aus einer solchen Commune: ein entsprechendes Municipium, ein Hauptort für Handel, Gewerbe, Kunst und Wissenschaft mit Wohlstand der Einzelnen, mit fester treuer Anhänglichkeit an das Vaterland, ein befestigter Vortort an der Grenze des Staates, ein wichtiger Punkt, ein Fragezeichen der Politik in Entscheidungsmomenten des Seins oder Nichtseins.

Was kann Alles werden? Und wenn es nichts Anderes wird, als was es ist, — so muß es doch sein wie es sein soll, eine macellose, eine treue, eine gerechte, eine allen Factoren gleich billige, eine intelligente und musterhafte, eine beispieldolle, eine bescheidene bürgerliche Commune.

In einer solchen Commune dürfen nicht Nationalitäten, nicht Confessionen, nicht Stände, nicht Parteien, nicht Bildung und Unverstand, nicht Reichthum und Plebejerthum miteinander hadern.

Der vielnationalitätige Staat, kennt dennoch nur eine politische Nation an, die Gesamtheit aller Sprachen und Sittenidione, in der diplomatischen Supremacie der Sprache des Stammes der das Land occupirt, der ihm den Namen gegeben, der ein gemeinschaftliches Bürgervolk aus ihm gestaltet und gebildet hat; der seine Geschichte gebaut, seine Rechte und Freiheiten vorzüglich aufrecht erhalten, gefördert und weiter entwickelt hat — und der auch für seinen Bestand und seine ewige Zukunft auf Leben und Tod einzustehen bereit ist.

Anderer Nationalitäten in demselben Staate, sie haben ein unlängbares Sein in besonderer Form der geistigen Erscheinung, sie haben die Pietät der Vergangenheit und vielleicht der Abstammung, sie haben den weiten Litteraturboden zur Entfaltung ihrer Zukunft, sie haben den Familien-, socialen-, ja selbst confessionellen Verkehr zur Befundung ihres Denkens und Fühlens, sie sind ungehemmt und ungehindert in ihrer intellectuellen und moralischen Bildung u. s. fort: aber als öffentlich-politisches, eigentlich diplomatisch-staatliches Organ der Kundgebung, des staatlich gesetzlichen Empfangens und Leistens — haben sie dennoch der Staatseinheit gemäß, sich an die Sprache der diplomatischen Nation zu halten, dieselbe anzuerkennen, zu lernen und zu wissen, denn dies kann ja doch nur für sie von den ersprießlichsten Folgen sein. Ich muß dem Staate und den Staatsbehörden gegenüber, den allein giltigen Staats-ton annehmen und führen, während ich im Privatverkehr mit meinen Familien-, socialen und Glaubensgenossen den besonderen Ton meines Herzens anschlagen und gelten lassen kann. Denn so wie es bei der Einheit der Kriegsoperationen kein zweizüngiges Commando geben kann, so kann und soll es auch keine zweizüngige Regierung geben. Einheit der

Handlungen kann nur durch verständige Einheit des Willens erzielt werden. Das ist's, warum wir jedem Kinde die diplomatische Landessprache zu erlernen die Gelegenheit geben und verschaffen müssen, trotzdem, daß es seiner besonderen Stimmung nach, in seiner besonderen Nationalitätspietät beharren mag, — die man ja ohnehin — wie seinen Glauben, Niemanden wehren kann noch darf.

Der vielconfessionelle Staat — er hatte im ähnlichen Sinne bis anjetzt vorzüglich auch nur eine Confession, einen Glauben berücksichtigt und vertreten, er besaß eine Staatsreligion — die damals also und deßhalb auch keineswegs Confession sein wollte, sondern sich bevorzugterweise: die Landesreligion, sich Staatsglauben nannte. — Allein das hat nun aufgehört. Es ist das Wort des preussischen Königs Fritz II. zur Geltung gekommen: „in meinem Lande kann Jeder nach seiner Façon selig werden.“ Dies ist nun auch Ungarns Losung geworden. Auch bei uns hat nun schon die Staatsreligion als solche aufgehört. Der Staat selbst ist und handelt religiös, d. h. der menschlichen Würde und menschlichen Bestimmung gemäß, wie unser patriotische Dichter Vörösmárty es treffend in seinem unvergleichlichen Hymnus ausspricht:

„Hogy nemzetünknek mindenik nyomára
Ragyogjon emberméltóság sugára“.

Aber der Staat als solcher, gehört keiner Religion, keiner Kirche, keiner Confession an.

Ist es nicht ein Unsinn, wenn man bei einem Minister, bei einem Richter, bei welchem immer öffentlichen Beamten fragen wollte, welcher Religion er sei, welcher Kirche, welcher Confession oder Glaubenssecte er angehöre? — Was hat die Confession mit dem politischen, mit dem bürgerlichen öffentlichen Amte zu thun, zu schaffen? Da sie ja nur eine Privatfache des Individuums, nur Gewissens-, Denkens- und moralische Eigenthümlichkeits-Verhaltung des Einzelnen ist, — was hat diese mit der öffentlichen, für alle Betreffenden gleichmäßigen politischen Verwaltung zu thun? — denn was ist Confession? Sie ist das Bekennen einer einheitlichen religiösen Weise, einer concret gestalteten religiösen Auffassung Mehrerer, Vieler; sie ist ein in der Zeit gewordenes religiöses Bewußtsein, welches die Einen in dieser, Andere in anderer Weise im gläubigen Gewissen leitet. Also schon deßhalb, weil dieselbe kein gemeinschaftliches Bekennen Aller ist, muß ein confessionelles Benehmen auf politischem Terrain immer anstößig sein. Und so ist auch jeder conf. Mensch mehr oder weniger einseitig. Diese Einseitigkeit als Besonderheit, darf der öffentliche Träger einer Würde, der Ausübler von gemeinschaftlichen Pflichten und Rechten nicht verrathen, nicht zeigen, am allerwenigsten gelten lassen.

Dem, Confession ist Beengung, ist Partei im Glauben und in der Stellung zu den ewigen Gütern der Menschheit. Wer sich an dies hält, der wird seinem Gotte gerecht sein wollen, wird aber nur gar sehr leicht dem Menschen, dem bürgerlichen Individuo ungerecht werden, ja werden müssen.

Es gibt confessionelle Menschen, welche eigentlich und zugleich zween Herrn dienen, sie haben nämlich einen infalliblen Herrn und Meister in Rom und einen anderen in der Hofburg zu Buda-Pest. Welchem sollen sie nun mehr gehorchen? und wenn der Bürger mit dem Confessionellen in Conflict kömmt, wer soll in seiner Sache entscheiden? Oder können Pflicht und Glaube, Bürgerthum und Gewissen, nie mit einander in Conflict gerathen? Sind Liebe und Recht immer identisch? Darf der Gläubige über dem Bürger, seine Ansprüche, seine Formeln, seine Weisen und Gebräuche in den Vordergrund drängen? Dürfte er sich geltend machen, als Diener seines ferneren idealischen Herrn, gegen das imperative Gesetz des Staates, gegen die reelle Allmacht des positiven Gesetzes?

Im Glauben und Denken ist und sei Alles möglich und erlaubt, nicht so im Handeln. Der Staat beschränke die Confession nicht, er gewähre der Kirche Freiheit, als einem moralisch-gläubigem Vereine im freien Staate, — aber er gebahre sich nicht ohnmächtig und lau, wo es sich um seine positiven Rechte, wo es sich um seine Ruhe, sein Glück, sein Wohl, um das Wohl Aller handelt. Schon der alte Cicero — wie ein Confessioneller anrufen würde, dieser Heide — sagte: „salus reipublicae suprema lex esto“.

Ich wiederhole nochmals, daß der Staat als solcher sich zu keiner Confession bekennt, aber kennen, kennt und schützt er sie alle gleich; er sorgt, daß nicht eine über die andere Uebergriffe mache, sorgt, daß die Eintracht und Einhelligkeit seiner Bürger in gleichen Rechten und Pflichten — sie mögen glauben was sie wollen und wie sie wollen — gewahrt und aufrecht erhalten werde.

So kann er sich nicht freuen und dürfte auch noch weniger darüber jubeln, wenn in einer friedlichen Commune Hezereien oder Wühlereien der Confessions-Ansprüche, Uebergriffe in den Geltendmachungen vorkämen.

Die inhumanste Zeit der Menschheit war die Zeit der fanatischen Glaubenskriege. Es fröstelt ein edleres bürgerliches Gemüth auch nur den Namen derselben zu erwähnen. Reißn wir die schon überschütteten Gräber nicht wieder auf, um Geistern Sein zu geben, die auch in ihrer Zeit nur Gespenster waren,

Derjenige begibt sich auf ein sehr jähes, schlüpfriges Feld, der auch nur mit einem Haare einen Strick zu flechten gedentt, der neue Skla-

verei über die freie Menschheit, über das freie Bürgerthum zu bringen droht.

Ich glaube, wir haben an dem einen langen Mittelalter und an dem langen und schwer entbrannten — nun zur Ruhe, zur Ausöhnung zu tragenden Widerspruche der Geister für und gegen die Reformation der Kirche und des Glaubens genug gehabt, wir sollen denselben im modernen constitutionellen Staats- und Gemeindeleben schon hinter uns haben.

Nicht mehr römisch katholische oder lutherische Bürger — was an sich ein Widerspruch, eine *Contradictio in adjecto* ist, sollen unsere Regierungsmänner, Beamten, Richter und Vertreter sein, sondern geeignete, wissens- und erfahrungsbefähigte, charaktervoll erprobte, humane Männer und Geister des Vertrauens, Ehrenmänner des Bürgerthums, Zierden der Gemeinde, Schützer des Rechtes, Muster der Pflichtübung und Patrioten in der schönsten Bedeutung und Seins des Wortes.

Confessionelle Würden bekleide Jeder — dem sie obliegen, in seiner religiösen Gesellschaft, in dem Vereine seines Gewissens- und Glaubenskreises — welche und wo und wie er will. Das hat der wahre Bürger zu ignoriren, das geht Niemanden etwas an, das ist ein besonderer Bereich für sich. Nur wer die Rollen vertauscht, der begeht überhaupt einen unverzeihlichen Irrthum, er säet Unheil, wo Segen gedeihen soll.

Man sage mir doch, ob irgend ein Zweig des communalen Verwaltungens rein katholisch oder rein lutherisch ist? Ist ein Baum, den man im Walde fällt, eine Brücke, die man baut, ist das Rathhaus oder das Kaffeehaus, ist ein Canal in den Straßen, eine Feuerspritze, eine Straßenlaterne, ist die Polizei u. s. w., man kann dies bis ins Lächerliche führen, — ist der Gemeindestier und das Gemeindepferd katholisch oder lutherisch? — So soll und darf es auch keiner der Beamten und Diener sein, der diesen Baum fällt, der diese Brücke schlägt, der in's Rath- und Kaffeehaus ein- und ausgeht, dessen Hansrath in den öffentlichen Straßencanal mündet, dem die Feuerspritze den Hansbrand löscht, dessen Abend- und Nachtgang die Laterne beleuchtet, dem der Stier und das Pferd zu ökonomischen Zwecken dienen. Bürger sind sie Alle und insgesammt in der Commune und der Commune gegenüber, und nichts Anderes: steuerpflichtige und gleichberechtigte Bürger; obgleich der Eine durch allgetendes, nicht einseitiges Vertrauen ein Beamter und Vollstrecker des allgemeinen Willens, der Andere ein Diener und Befolger des Gesetzes, der bürgerlichen, aber nicht einseitig katholischen oder lutherischen Verordnungen und Anordnungen sein mag oder ist.

Solches Thun und Lassen, solches Vorhaben und Handeln ist constitutionell, ist communell. Commune ist Einheit in der Allheit,

Drum wehe und nochmals wehe dem und denen, die vielleicht die Hauptveranlassungen sein und geben konnten zu einer Spaltung, zu einem unheilvollen Zwiste der Commune. Sie säeten Zwietracht, sie werden keinen Segen ernten. Segen — wo es verschiedene Elemente gibt, ist nur in der Einmüthigkeit, nur in der Versöhnung, in der gegenseitigen und reciproquen Anerkennung des Einen und des Anderen, auf seinem Gebiete, in der Schonung der Sonderlichkeit und gleichen Berücksichtigung in der Einheit. Während es ein Verstoß, eine Kränkung und Beleidigung, eine Verletzung vieler ist, ganz besonders eine Specialität — ich meine hiemit eine Confessionalität — so grell in den Vordergrund und an die Spitze getrieben zu haben, wo es doch bekannt ist, daß Spizen, je schärfer, je extremer sie sind, um so leichter abstumpfen und brechen.

Im Vaterlande, im großen und weiten bewenden, und es müssen sich auch alle Confessionalitäten bewenden, sie müssen sich, einerseits in der Wahrung ihrer Rechte, andererseits in der gegenseitigen Achtung, schonend erhalten und würdigen, wenn sie nicht die gemeinschaftliche Wiege ihres Seins, nicht den gemeinsamen Tempel ihres irdischen Waltens — ich meine das gemeinschaftliche Vaterland, den Staat selbst, in dem und mit dem und für den sie großgezogen und großgewachsen sind — untergehen lassen wollen. Der sicherste Bestand und das Wohlergehen eines Staates lag nie in der Bevorzugung irgendwelcher Sonderheiten, nie in Privilegien eines Standes oder einer Sekte, sondern immer in der wo möglich gleichen Berechtigung der gleichen Faktoren. Dieser Grundsatz hat freilich bei uns erst im gegenwärtigen Jahrhunderte wahrhafte Anerkennung und Geltung gefunden, aber auch deshalb ist und wird dies letzte Seculum unseres ersten Tausend zur Garantie und zum Grundsteine noch ferneren Jahrtausendbestandes.

Hebe dein Auge betend zum gemeinschaftlichen Himmel empor wie du willst, es spreche dein Mund zum Welten- und Schicksalslenker den Inhalt der Gefühle deines Herzens und Gewissens in welcher immer Form, in welcher immer Sprache, in welchen immer Dogmen, — der Himmel bleibt doch nur Eins, und einheitlich muß auch die Erde unter deinen Füßen bleiben, der Boden des Vaterlandes, wo dieser bestimmte ungarische Staat, als besonderer Menschheitsbaum, seine Jahrtausendwurzeln geschlagen hat, unter dessen Schutze und Schatten auch du weilst, dessen Stolz auch dein Stolz, dessen Blüthe auch deine Blüthe, dessen Frucht auch deine Frucht ist. Der Staat gewährt dir deinen Himmel, aber unterwühle du den irdischen Boden des Staates nicht, denn verlierst du die Erde unter deinen Füßen, so sinkt auch dein Himmel zusammen, denn ohne Erde hat der Mensch keinen Himmel.

Also im gemeinschaftlichen Staatsbestande können sich die besondern Dome und Basiliken zu Gran, zu Carlovitz, zu Debreczin — und

wo noch sonst aller Orten erheben und wölben, als himmlische Contestationszierden des Glaubens; es können die Altäre der Gläubigen auf Bergen und in Thälern aller Orten neben einander stehen, es können hin Einzelne und Glaubenscorporationen wallfahrten, — das hindert und hindere aber die Einheit der Bürger als Staatsmitglieder nicht in ihrem gleichen Rechte und in ihren gleichen Pflichten.

Und siehe da, so wie im Vaterlande, im Staatsverbande im Großen, Ruhe und Frieden in der gegenseitigen gleichberechtigten Geltung und gegenseitigen gleichberechtigten Würdigung bestehen kann und besteht: so muß auch in einer einzelnen Commune das Verhältniß stattfinden. Das Abbild des großen Vaterlandes, dieser einheitlichen Commune Aller, des einen, historischen, rechtlichen und stabilen Verbandes, ist eine jegliche Commune im Kleinen.

„Der Mensch übe im Kleinen, was die Götter im Großen“ — sagt Goethe. Also warum sollten sich nicht friedlich und ruhig und schonend einander gegenüber in einer kleinen Commune die besonderen Tempel des confessionellen Bekenntens erheben können, ohne daß sich die Bekenner gegenseitig anfeindeten, sich den einen und gemeinschaftlichen Himmel streitig machten, ohne sich in Uebergreifen größere Geltung verschaffen zu suchen, — was Alles doch nur den gemeinschaftlichen Boden ihres Bestandes um so schwankender zu machen im Stande ist.

Ich glaube, daß unser Vaterland, gerade bei dem Bestande so vieler Confessionalitäten — wie auch Nationalitäten — eine um so höhere, bedeutungsvollere, europäische und menschheitliche Mission zu erfüllen hat, daß sich hier in diesem Donau-Theiß-Thale, in dieser Karpathenumfangung, ein um so mustervolleres staatliches Sein gestalten wird und gestalten muß, wie es die jüngere fortschreitende Menschheit verlangt und idealisch anstrebt. Eine um so festere Einheit in der Vielheit. Und das ist ja auch eine Commune im Kleinen.

Indessen genug des Declamirens hierüber.

Es sei mir nun schon erlaubt, den Faden meines Themas auch nach anderen Punkten in Kürze und opportunitätshalber weiter zu spinnen, und zu fragen: ob denn in einer Commune nicht vielleicht Stände oder politische Parteien, nicht vielleicht Bildung oder Unverstand, nicht Reichthum oder Plebejertum — in bevorzugter Weise vertreten sein sollen?

Ich hatte diese Alternative schon oben aufgestellt und meinte im Allgemeinen, sie dürften in einer Commune nicht miteinander in Conflict kommen aber gar haben.

Außer dem Virilismus — von dem ich mir vorbehalte, noch besonders zu reden — und dem bestimmten Wahlcensus, kennt das Gesetz

keine andere Grenze, keine Beschränkung des Vertrauens. Jeder Wähler kann zugleich auch zum Vertreter gewählt werden.

Das Vertrauen der Bürger aber ist eine freie Gabe, ein Geschenk, welches auf Ueberzeugung und Erfahrung basiert. Es ist den Eingebungen und Einflüsterungen, den Beispielen und der Beredung zwar zugänglich, weil wir ja alle Menschen sind und uns da, wo wir keine Selbstständigkeit besitzen, gar gerne — aus verschiedenen Gründen — auf Andere verlassen und stützen: aber total irre leiten und prinzipiell die Mehrheit einer Gemeinde zu haranguiren oder zu verführen, ist es dennoch nicht so leicht. Und wo es geschieht, da ist es eigentlich nicht ein Fehler oder ein Vergehen der Irregeleiteten und Verführten, sondern der Irreleiter und Verführer.

Auch kommt es, was Stand anbelangt, wohl am seltensten oder gar nicht vor, daß man Vertreter nur aus einem Stande wählen würde. Das Gegentheil aber, daß man einen Stand sehr häufig unpopulär macht oder gar ganz ausläßt, das ist schon zu oft dagewesen.

Wir sind in Jgló, ich brauche demnach das Beispiel nur von Jgló selbst zu nehmen. — Die vorletzte Repräsentantenwahl war, wenn ich nicht irre, im Jahre 1867. Ich erinnere meine Mitbürger und Leser nur daran, was war da für ein Lösungswort, und das von wem? will ich nicht untersuchen; ich weiß nur so viel, daß gar ansehnliche, bemittelte und intelligente Wahlbürger sich demselben angeschlossen hatten, es hieß: „Wir brauchen keine Professoren und Doktoren!“ abgekürzt und satyrisch sagte man bloß die Endung „o(h)ren“: wir brauchen keine Ohren. Das durchlief die ganze Stadt und man stimmte für solche Männer nicht, — obgleich das Glücklos einen von der evangelischen und einen zweiten von der katholischen Seite, zufällig, vorsätzlich oder unvermeidlich dennoch getroffen und begünstigt hatte. Ja man verstärkte und gipfelte das Lösungswort noch spitziger, indem einige derart klagten: „Heute, morgen haben wir ja keine Bürger mehr in Jgló, nur lauter Beante, lauter Doktoren und Professoren, Männer, die von unserem Gelbe leben. Die wählen wir freilich nicht“.

Und so kann denn der eine oder der andere Stand außer Acht gelassen werden, wiederum aber nur dann, wenn gewisse Einseitigkeiten und Sonderheiten sich geltend machen, nicht aber das allgemeine Interesse Aller die freien und unbefangenen Gemüther der Wähler leiten. Denn ist eine Commune — wie schon früher angedeutet wurde — das Gesammte von allen besonderen Faktoren des bürgerlichen Seins und Handelns, so muß in derselben — nach logischer Folgerung — auch Alles vertreten sein.

Doch fragen wir weiter. Wie verhält es sich mit politischen Parteien? — Hier ist der Punkt, bei dem wir am meisten nachzu-

geben — weil es auch nicht anders möglich, gerecht und dem Vertrauen entsprechend ist — geneigt sind und geneigt sein müssen. Die Politik ist bürgerlicher Glaube, sie ist dasjenige Bekenntniß im staatlichen Leben, was die Glaubens- und Confessionsform in der Kirche ist. Politische Geltungsmachung müssen wir anerkennen, ist doch sie die Seele des bürgerlichen Lebens und Treibens. Auf dem Gebiete der Religion, der Kirche, des Glaubens sind die Confessionen frei, man mag sie nach Ueberzeugung oder Ueberlieferung bekennen, befolgen oder auch wechseln, d. h. bei anders gewonnener Glaubensüberzeugung nach Belieben ändern. Der Staat hindert es nicht, die Confessionen selbst haben dies untereinander im Fortschritte der Zeit schon längst gewähren und zugeben müssen. Und so ist es auch richtig, denn dasselbe Verhältniß und dieselbe Verwandtniß hat es ja auch mit dem politischen Glaubensbekenntnisse, mit der politischen Ueberzeugung.

Politische Parteien also, die dürfen sich bei Wahlen in einer Commune geltend machen — ja sie sollen sich geltend machen, das ist klar. Das Communalleben ist ja gerade das Bild des politischen Verwerthens des wichtigsten Hebels des bürgerlichen Lebens.

Nur bitte wohl zu bemerken, daß, so wie wir uns dagegen verwahren, daß Politik ins Confessions- und kirchliche Leben hineingetragen werde und hinüberspiele; so verwahren wir uns andererseits auch dagegen, daß confessionelles und speziell confessionelles und kirchliches Leben oder Interesse — und das ist eben in Jglo geschehen — ins communale, ins gemeinschaftlich bürgerliche Leben hinüberspiele und sich, wie diesmal bei uns, so schlagende und durchdringende Geltung verschaffe.

Qui bene distinguit, bene docet.

Hätten unsere Wahlbürger nach der rechten (Deak) oder nach der linken (Centrale, Opposition) Partei den Sieg davongetragen, — das dürfte Niemanden affligiren. Es würde dies ein politischer, also ein echt bürgerlicher Wettstreit gewesen sein, der gerade bei Wahlen seine Berechtigung hat. Diese Geltendmachung ist erlaubt, sie ist sogar Pflicht, denn sie gibt Zeugniß eines politischen Bewußtseins, einer Ueberlegung und Reife des Willens und Strebens, wie sie jedem Bürger ziemt.

Der religiöse Mensch hat seine Farben, seine Fahnen, nach denen er gläubig und treu seine Gesinnung, sein Gefühl einrichtet; der politische, der bürgerliche hat und habe sie auch, nach denen er seine Handlungsweisen und öffentlichen Bethätigungen einrichtet. Nur, wie gesagt, man verwechsle und vermische diese Farben und Fahnen nicht, denn das ist es, was Störung, was Verwirrung, was in weiteren Folgen Unheil hervorbringt. Die Politik muß hier das Siegreichere sein, denn sie umfaßt gleichberechtigt alle Confessionsformen in sich, sie schmilzt alle Interessen in ein gemeinsames bürgerliches Leben zusammen.

Und so will es mir unter Anderem auch nicht einleuchten, wie Jemand auf den Gedanken verfallen kann und konnte, z. B. k a t h o l i s c h e, also confessionelle C a s i n o s zu errichten? Ist dies nicht ein Widerspruch? Ist dies nicht wieder ein Verwechseln der Begriffe und Vertauschen der Gebiete? Katholisch oder confessionell sollten sich nur Gebets-, Gesangs- und sonstige religiöse und kirchliche Funktionsvereine gründen und bilden lassen, nicht aber politische. Denn die Politik darf weder katholisch noch lutherisch sein, die Politik muß menschlich, vernünftig sein. Sie ist kein religiöses, sie ist ein humanes, ein socialbürgerliches Treiben; sie ist begründet, nicht im Gefühle, nicht im Gewissen, nicht in der Gesinnung — wie die Religion, sie ist begründet im Wissen und Sein, im Wollen und Vollbringen, sie ist im Gebiete der gesammten Menschheitsthätigkeit, im Schaffen und Walten der ganzen Menschheit, in der Begrenzung einer Landesörtlichkeit und in der Begrenzung eines corporativen Menschheitstheiles, den wir in seiner Integrität Staat nennen. Und ein solcher Staat ist nach den Begriffen des heutigen Fortschrittes, der Wissenschaft und der menschlichen Socialität und im Sinne der wahrhaften allseitigen Entwicklung der Menschheit die höchste, die vollendetste Wirklichkeit, die wir in der Geschichte bis anheut kennen. Gott ist die ideale Allmacht des Weltalls, — ein Staat in seiner Wahrheit, in seiner Vollendung, ist die faktische Allmacht seiner Umgrenzung. Erhabeneres, Größeres hat noch nie die Menschheit geschaffen als die staatliche Gesellschaft. Vor dieser beuge sich Jedermann, der ihr angehört, dieser sei Jedermann unterthan, in ihr suche er seine volle Menschwerdung und Geltung als Bürgermitglied zu erreichen. Der Staat ist nicht bloß eine Idee, er ist die wirkliche, die vernünftige Menschheit. Und was wir auf Erden sind und was wir auf Erden werden können, können wir nur im geselligen Staatsleben befunden. Hier müssen wir die irdischen Weltbürger sein, während das Himmelsbürgerthum die Religion angeht, der Kirche gehört.

Zweien Reichen kann man nur in dieser Weise dienen, wenn man sie genau von einander trennt; ich meine hier das himmlische und das weltliche Bürgerthum. — Indem aber jenes Reich nicht von dieser Welt ist, so soll es sich auch in das weltliche, staatliche und politische Bürgerthum nicht mischen.

Demnach könnte ein katholisches Casino, höchstens die himmlische Geselligkeit oder Socialität auf Erden sein. Széchényi, der erste Begründer der Casino-Vereine in Ungarn, hätte sich nicht im Traume beifallen lassen können, daß man einem Casino auch noch je ein solches Epitheton würde beilegen können. Doer wollen die Mitgenossen eines solchen Casinos himmlische Zeitungen lesen, mit Engeln conversiren, Seraphimshalle abhalten und apostolische Missionen unter einander

vollbringen? — Es ist jedenfalls eine Verkerthheit in den Begriffen, eine Vermischung und Verwechslung der Wesenheiten der Dinge. Katholisches Casino! O tempora!

Und siehe da, — indem wir zu unserm Jglo zurückkehren — was mag geschehen? Nachdem hier die Wahlrepräsentanten der Commune katholisch sind — somit dieselben kirchliche conf. Farbe bekannt haben, — folgt daraus nicht, daß selbe gewiß auch hier — ich will ein schlechter Prophet sein — auf kath. gesellige Zusammenkünfte bedacht sein werden. Auf eine Gesellschaft, wo sie nur von ihren Glaubensgenossen redigirte Zeitungen und Bücher lesen, nur mit kath. Karten spielen, nur kath. Wein trinken, nur kath. Lampen- oder Gasbeleuchtung haben werden wollen, — mit einem Worte, ein kath. conf. Casino. Wo sie also nur kath. Kleider tragen, auf ihren Bällen nur mit kath. Mädchen werden tanzen wollen und müssen. Das wird doch interessant sein!

Wir sehen daraus, wie weit es führt, wenn man den ersten falschen Schritt gethan, wenn man ein Princip aufstellt, das in seinen Consequenzen bis ins Absurde labyrinthisch verläuft!

„Lauter kath. Repräsentanten“, das kann also nicht gelten, das kann nicht gebilligt werden.

Dieselben, aus einem einzigen Stande zu wählen — muß auch anstößig und mangelhaft sein. Einen — und vielleicht nicht unbedeutenden Stand außer Acht zu lassen, ja sogar ganz auszuschließen, ist ebenfalls ein Fehler.

Die Repräsentanten nach politischen Partefärbungen sich zu bezeichnen und solche herauszubringen zu trachten, — das ist billig dagegen haben wir nichts einzuwenden.

So hätte ich denn — im Sinne der oben aufgestellten Alternativen — nur noch ein Wort über Bildung und Unverständnis, Reichthum und Plebejertum zu versuchen sagen.

Ob Bildung oder Nichtbildung, d. h. Wissen oder Unwissenheit? Darüber ist Einiges schon geäußert worden in dem verhängnißvollen Lösungsworte: „nur eine Doctoren und Professoren“. Das war ein schmählicher Fahnenruf. Wo man doch sonst die Gelehrten, die Studierten, die Gebildeten, die Erfahreneren stets aufzusuchen und in den Vordergrund zu ziehen pflegt, die Intelligenten, die Wissenderen sucht und schätzt, — so hatte sich dennoch in unserm Jglo der Ruf geltend machen können: „wir brauchen keine Doctoren und Professoren!“

Ja was mehr, bei einer andern Gelegenheit, wir erinnern uns Alle daran, es war die vorletzte Wahl des Reichstagsvertreters, damals als sich — bitte den Ausdruck nur bildlich zu nehmen — „hunyás und kaputos“, eigentlich und speziell, „Linke und Rechte“ einander gegenüber stellten, waren mehrere Hyper- aber nur scheinbare Democraten

nach oben so weit gegangen, daß sie als Lösungswort, auf den Vorwurf, wie sehr sie den intelligenten Theil des Wahlcomplexes ignoriren — laut ausriefen und sich damit brüsteten: „wir brauchen keine Intelligenz!“ — und endlich, als sie dennoch mit der Mehrzahl der Plebejer den Sieg davon trugen, wohl hinzusetzten: „die Intelligenz ist gefallen! die Intelligenz ist im D. . . .! und dergleichen noch andere unpassendere und unästhetischere Ausdrücke gebrauchten. *Exempla sunt odiosa*. Es schmerzte uns damals einen solchen Ruf von Vielen einer Partei gehört zu haben, der doch alle Achtung gebührt, die doch berechtigterweise sich blos auf ihre Pluralität zu berufen hatte und der damals der constitutionelle Sieg auch gebührte.

Einen Kampf, einen Feldzug gegen die Intelligenz zu erheben, muß im Principe genommen, immer ein unlobenswerthes Unternehmen sein. Und so war es, und so ist es auch sehr linksch, gegen die Intelligenz offene — wenn auch Parteischilde zu führen. Die Linke sowohl wie die politische Rechte, muß vielmehr trachten, um die Intelligenz zu bühnen, dieselbe aufzusuchen und zu gewinnen. Denn, ein Loth Wissen ist heutzutage mehr werth als ein Meer von Unwissenheit, vorausgesetzt, daß dieses Wissen auch mit Sein, d. h. mit Wort und Characterfestigkeit, mit einem Wollen und Handeln gepaart sei. Auf die finstere Nacht sich zu berufen, daß sie das stärkere Element sei im Kampfe mit dem Lichte, ist kein Stolz, denn ein einziger Lichtes- und Sonnenstrahl durchschneidet und durchleuchtet die ganze finstere Nacht, während auch die egyptische Finsterniß den sonnenhellen Tag zu verdrängen, zu unmachen nicht im Stande ist. „Wissen ist eine Macht“. Das hören wir alltäglich. Daß aber Unwissenheit eine Macht wäre, das kennt Niemand. Sie ist ein Gespenst, sie ist ein Schrecken, sie ist ein Negatives, sie ist ein Gegensatz, sie ist ein Ding, das keinen Halt haben kann, das zum Vernichten, zum Vergehen, doch nie zum Herrschen da ist, sie ist dasjenige, was von dem Wissen immer verdrängt, immer überwunden, immer in Schranken gehalten werden muß.

Unsere Zeit ist und soll eine Zeit des Wissens sein, nicht die des Unverständes, nicht die der Dummheit und Unkenntniß. Bildung ist heutzutage der einzige sichere und gewisse Eroberungsfactor. — Die Menschheit neuerdings in Verdummung zu versenken, zurückzudrängen in ein neues Mittelalter, es mögen sich das Ziel Viele stecken und gestellt haben, es wird aber Niemanden mehr — so hoffen es die Besseren, die Verständigeren des Geschlechtes und unseres Vaterlandes und unserer Commune, — daß es Niemanden mehr gelingen werde.

Was hat dagegen, ich meine zu Gunsten des Wissens und der Bildung, selbst die Legislative schon bis jetzt gethan und was unternimmt sie nicht auch fernerhin zu thun? Sie hat bis jetzt schon viele

freierte Religionsgesetze geschaffen; sie hat das Unterrichtsgesetz aufgestellt; sie hat — noch vor dem 1848er Jahre — die Auntsbefähigung (hivatal-képeség) aller Bürger ausgesprochen; sie hat den Israeliten das Bürgerrecht ertheilt; sie hat den Geburtsadel beschränkt und den Erwerb des Grundbesizes einem jeglichen Bürger freigegeben; sie hat — besonders im Institute des Virilismus, von dem ich ja noch ein Wörtchen weiter unten sagen will — das Wissen geehrt, indem sie die Steuer als Qualificationsbefähigung zur Ausübung politischer Rechte einem jeden Diplomirten, also intelligenten, wissenschaftlich und documentarisch Auerkannten, doppelt zählen läßt.

Dies Letztere macht unserer Legislative die größte Ehre.

Und was ist dieselbe noch weiter gesonnen zu unternehmen? Lesen wir denn nicht und hören wir es nicht beinahe täglich, wie die hervorragendsten Gesetzgeber selbst den politischen Wahlcensus von der Kenntniß des Lesens und Schreibens, also von einem Quantum des Wissens — anders genommen, von der Intelligenz abhängig machen wollen?

Nach Bildung, nach Schulen und nach Erziehung ruft heutzutage jeder denkende und fühlende Patriot. Im Wissen ist auch unsere Macht, das Wissen ist das Erstere, das Thun, das Handeln und Vollbringen, oder im Ganzen genommen, das Sein, kann erst als Folge wahren Wissens resultiren.

Von den mächtigsten Hebeln der menschlichen Gesellschaft in allen ihren Formen, Reichthum als Macht, und Wissen als Macht, ist letzterer, wenn auch der vielleicht weniger praktische, jedenfalls der wesentlichere, der mächtigere.

„Was soll mein Kind werden?“ fragt ein besorgter Vater. „Laß es in die Schule gehen“ — antwortet ihm darauf heutzutage Jedermann. Und sollte es auch haben, worauf sich zu verlassen und wovon einstens zu leben, Bildung und Erziehung wird ihm nicht schaden, auch wird es nicht der Reichthum, sondern seine Bildung glücklich und sein Leben schön und angenehm machen.

Kenntnisse haben in der Welt noch nie Jemanden gereut, sie sind ja der Stolz und die Zierde des Menschen. Die Unsterblichkeit ist noch immer der Preis des Baumes des Wissens.

Wir wollen und unternehmen in unserem Vaterlande und dergleichen auch in Zipfen gar Vieles, besonders in technischen und Fabriksgewerben. Ich frage: Warum gelingt es uns so selten? Wie viele Unternehmungen, kaum ins Leben gerufen und mit riesenhaften Opfern zu Stande gebracht, sind rasch wieder schlafen und eingegangen, warum? Es hat uns nicht am Wollen gefehlt, es fehlte uns vielmehr das praktische Wissen. Im Wollen sind wir stärker als im Wissen, im Unter-

nehmen sind wir kühner als im Rennen, zum Vollbringen reifer und rascher als zum Ueberlegen, — das scheint ein Fehler unseres Blutes zu sein, wollte Gott, gewesen zu sein, und daß wir nun schon anfangen sollen, das wahre, das echte, das schulgerechte ebenso gut, wie das praktische Wissen zu suchen, zu schätzen, anzuerkennen, zu verwenden — am besten und sichersten aber, es uns selbst zu erwerben und unsern Kindern zu verschaffen.

Eine Fabrik, ein Gewerbe-Etablissement ist ein gutes, ein einträgliches Ding, wenn es gelingt, — doch zuerst die Errichtung einer Schule, sie ist ein nothwendigeres Utebens. Nur inwiefern Wissen dem Handeln voranzugehen hat.

Das am erspriechlichsten angelegte Kapital sollte hentzutage jedenfalls die Schule, sollten die Erziehungs- und Unterrichtsanstalten sein. Tausendfältig, unnennbare und unberechenbare moralische und geistige Zinsen trägt die gründlich angelegte Bildung. Für Geschlechter von Geschlechtern ist sie der ewige Samen des gedeihlichen Bestandes und Fortschrittes.

Wir verwenden noch immer zu wenig Aufmerksamkeit, zu wenig Opfer auf Schule und Bildung, — trotzdem daß die Regsamkeit und Theilnahme eine moderne, eine öffentliche, eine allgemeine zu werden verspricht.

Betrachten wir unseren eigenen heimischen Herd.

Wir haben in Jgló auf communalem Wege und aus communalen Mitteln die kostspielige Planisirung und einen großen Theil der Canalisirung der Stadt vollbracht, — wir haben mit Opfern von vielen Tausenden, zur eigenen geselligen Bequemlichkeit, vielleicht auch einstigen Nutzen (?) und zum Comfort der Fremden, das Kaffeehaus in ein Einlehrhaus umgebaut, — wir haben das Rathhaus um einen Kopf höher gemacht u. s. w. Das sind Alles Thatsachen des Seins, des praktischen Sinnes. Was haben wir aber — frage ich ganz bescheiden, was haben wir Communales für das Reich des Wissens, für das Reich der Erziehung und Bildung unserer Kinder gethan? Wo sind die Kinderergärten — die Kinderbewahranstalten, die den Grundstein des Wissens- und Bildungsbaues legen? Wo ist die definitive, zeit- und gesetzespflichtige Errichtung der Communal-schulen? Wo ist die gesetzesobligate höhere Volks- oder Bürgerschule? — und was noch sonst auf diesem Gebiete Jgló Alles haben sollte, und, wie ich träume und hoffe, auch einstens noch haben wird, nämlich: geregelte Sonntag- und Feiera-bendschulen, Unterricht der Erwachsenen, communale Zeichnungsschule, Bildungs-klasse der Grubenarbeiter, oder eine längst vorgeschlagene sogen. Gutmanns-schule; vorzüglich aber wo und wie weit im Felde ist noch das besondere Augenmerk,

welches nicht eine Confeſſion als ſolche, ſondern die Commune im Ganzen der weiblichen Erziehung und Bildung ganz vorzüglich zu widmen haben wird? Sollen die Mädchen Zipsens auch fernerhin den ſchönen weiblichen Ruf haben, daß im Lande weit und breit viele Männer ſich aus ihnen die gebildete Hausfrau und familien-tugendſame Gattin wählen, ſo dürfen wir, in einzelnen Orten, wie im Allgemeinen, ihre Bildung und Erziehung nicht vernachläſſigen. Wie viele Zipserrinnen gelten und wirken im Lande ſchon jetzt als Erzieherinnen; ſcheint dies nicht einen Wink dazu abzugeben, daß in Zipsen ein Lehrerinnen-Bildungs-Seminar errichtet werde?

Ich habe mich bei dem Thema der Bildung etwas länger verweilt, — es iſt, weil ich demſelben, ſowohl das Communal- als auch das Staatswohl anlangend, die größte Wichtigkeit, die dringendſte Nothwendigkeit beilege, es iſt auch zugleich, weil deren Verbreitung mein eigenes Lebens- und Berufsfach iſt.

Hätte ich mich in Specialitäten einzulaffen, ſo könnte ich es mit fertigen Plänen und Vorſchlägen auch ganz beſonders Jgló, meine Vaterſtadt, betreffend darthun, was ihr noththut, was ein Erſteres, was eine Folge ſein ſoll. Doch dazu ſind ja auch Andere noch mehr berufen, die werden ja ſeiner Zeit auch nicht ſchweigen. Und die ſich in früherer Zeit des Prädicates „intelligent“ rühmende Stadt und Commune wird gewiß nicht ſäumen und zögern, auch die Reform alter und Geſtaltung neuer Bildungsinſtitute ins Leben zu rufen, für dieſelben Opfer zu bringen, um „Intelligenz“, Wiſſen, geiſtige Macht zu begründen, zu ſichern und zu erweitern.

In dieſen flüchtigen Aphoriſmen, die ich ungeſucht aus Veranlaſſung der letzten einſeitigen Wahl des Vertretungskörpers aufzeichne, erübrigt mir noch der eine Punkt, den ich mir ſelbſt als Alternative aufſtellte: ob Reichthum oder Plebejerthum bei einer Repräſentantenwahl zu berücksichtigen ſei?

Inwiefern dies zu geſchehen oder nicht zu geſchehen habe, brauche ich im Grunde nicht zu beweifen, denn es verfügte darüber das poſitive Geſetz, indem es den Viriliſmus aufſtellte und einführte.

Der Viriliſmus iſt eine faktiſche, geſetzeskräftige größere Berechtigungsanerkennung der Höchſtbeſteuerten. Er ſcheint auf dem allbekanntem, ja ſchon populär und einem faſt jeglichen conſtitutionellen Bürgermunde geläufig gewordenen Satze zu beruhen: gleiche Pflichten, gleiche Rechte; woraus das Poſtulat folgt: größeren Laſten und ſchwereren Pflichten müſſen größere Emolumente und erweiterte Rechte entſprechen. Wer mehr am Vaterlande und in der Commune beſitzt, hat jedenfalls auch Urſache zu größerer Anhänglichkeit, zu größerer Liebe und Treue, hat jedenfalls auch mehr Urſache zu größerer Angſt und Beſorgniß in

entscheidenden trüben und verhängnißvollen Tagen, weil er mehr zu verlieren hat.

Und wäre die Commune eine Actiengesellschaft, was sie nicht ist, so müßte selbst nach solcher Verfassung Derjenige einen größeren, einen berechtigteren Einfluß zu üben berufen sein, der an dieser Gesellschaft mehr theilhaftig ist. — Bedeutendes Steuerquantum ist gewissermaßen auch eine solche Lasten- oder Einzahlungs- und Einsetzungs-betheiligung, der müssen jedenfalls auch größere Gewinnstaussichten, — hier Rechte entsprechen.

Und was können, was sollen nun die Rechte in einer Commune oder in einem Municipium sein? Es können dies hauptsächlich nur Rechte sein, die bei Wahlen oder Vertretungen gelten.

Hiernach, dem Virilisten vielleicht zwei Stimmen zu geben und dem Fußvolke nur eine, das ist eine Sache, die an sich erst nicht viel ausmachen würde, und zweitens eine Sache, die das Virilsein in ein noch gehässigeres Licht gestellt haben würde, als der Virilismus dem ersten Anscheine nach jetzt steht.

Es mußte decidirt eine klare und factisch bezeichnete, eine volle und definitiv ganze Berechtigung angenommen und ausgesprochen werden, dadurch, daß man feststellte: die Hälfte der Vertreter bestehe aus lauter Virilisten.

Was aber die weise Legislative noch ganz besonders hinzugefügt hat, das ist es, was mit dem Virilismus ausöhnen muß, was ihr die größte Ehre macht, sie läßt nämlich das Steuerquantum der wissenschaftlichen Intelligenz, der diplomirten Männer doppelt nehmen, d o p p e l t r e c h n e n.

Ich behaupte, daß seit der Zeit der bei den Römern aus den Plebejern gewählten, oder ernannten Patriziern eine weisere Anordnung von einer Legislative noch nicht getroffen worden sei! Es ist hierin die gerechte — wenigstens gebührende Huldigung und Würdigung den Künsten und Wissenschaften, den Kenntnissen und geistigem Verdienste anzuerkannt worden.

Wahr ist es, daß trotz dessen verhältnißmäßig noch immer sehr wenig Diplomirte sich bis an die Schwelle der persönlichen Vertretung hinaufschwingen, und zwar aus dem Grunde, weil in Ungarn fast im Allgemeinen, wie Petöfi, der unsterbliche Dichter, satyrisch sagt: „a tudósok, mind szegények!“ — Ein szegény ember aber, wenn man seine Steuer auch doppelt zählt, er reicht noch immer nur ausnahmsweise bis an das Niveau des bürgerlichen Nabob, des Geld- und Gut-Virilisten.

Gleichviel, er hat aber die Genugthuung der gesetzlichen Anerkennung, der Würdigung. Und wen das Land, die Gesetzgebung, also in Folge dessen auch die Regierung und der Herrscher würdigt, der mag

sein Haupt immer stolzer tragen können — obwohl die Gebildeten zugleich auch die Bescheidensten zu sein pflegen, — aber erheben muß es dennoch sein moralisches Gefühl, daß das arme Land, wenn es den Gelehrten, den Künstlern, den Dichtern und Schriftstellern, den Professoren, Advokaten und Doktoren auch nicht so viel geben kann, daß von ihrem Einkommen eine beträchtlich hohe Steuer entfalle, so gibt es ihnen wenigstens den Trost, die Würdigung, daß bei ihnen auch eine Riete zähle, daß ihre Steuer doppelt gerechnet werde, daß sie also sich den Anschein, das Ansehen geben können, als wären sie wirklich reicher, als sie es faktisch sind. Die Gesetzes-Intention ist großmüthig, edel und moralisch, sie kann und wird im Laufe der Zeit auch ein nicht unbedeutender Hebel der Bildung werden.

Indessen haben ja die Diplomirten auch an sich ihren Reichthum, einen unschätzbaren, einen unbezahlbaren. Sie haben ihre Besitzungen und Domänen im Reiche des Denkens und Wissens, im Weltenreiche der Wissenschaften, in den Freistaaten des Schönen, Guten und Wahren. Und auf sie Alle paßt, was Schiller von dem Dichter sagt:

„Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort,
Mein unermesslich Reich ist der Gedanke,
Und mein beflügelt Werkzeug ist das Wort“.

Es fällt mir hierbei ein kleiner Vorfall ein, den ich in den 50er Jahren selbst und persönlich hier in Jglb erlebt hatte und der eben hierher paßt. Es ist folgender:

Wegen gewisser Ausmessungen von Steuern wurden damals Grund-Conscriptionen veranstaltet. Ein solcher k. k. Conseribent (derselbe lebt und ist ein Jglber) war denn auch in die Räumlichkeiten, die ich im Nadlerischen Garten bewohne, gekommen. Er besah sich die Vertlichkeiten und zeichnete dieselben auf. Dann verweilte er noch eine Zeit lang auf meinem Zimmer und fragte: ob nichts weiter unter die Conscription zu Verfallendes sei? — „Ach ja, nehmen Sie, Herr Commissär, nur Platz, es ist noch Manches übrig, denn Sie haben ja eigentlich mein Vermögen noch nicht conscribirt“. — „„So, also ich bitte, wollen Sie die Güte haben, mir zu dictiren, was haben Sie für ein besonderes Vermögen und Besitzthum?““ — Der Gefragte stellte sich in satirende Positur und hub an, — aber schreiben Sie doch: „5000 Joch Regen- und Segenfläche in den Wolken; 2000 Joch Mondscheinfeld im Monde; 1000 Joch im Lichtmeere der Sonne u. s. w. — aber schreiben Sie doch — jetzt kommt erst das Reich der Phantasie, wo mein Antheil der größte ist“. — Der k. k. Herr Commissär lachte mich aus und wir versöhnten uns beim Schmauche einer Cigarre, mit der wir das Wolken- und

Phantasiereich nur noch erweiterten. — Fällt einem hiebei nicht „die Theilung der Erde“ von Schiller ein?

Die Diplome hatten bis jetzt nur ein Recht im Himmel und im Monde — blos mit ihnen konnte man auf Erden noch keine Stimme abgeben; nun fängt man an, ihnen auch auf Erden Geltung zu verschaffen. Ist das nicht der Tagesanbruch einer neuen Aera?

Es wird das Wissen gehoben, drum werden sich in Zukunft auch Mehrere darum bewerben. Ist Reichthum eine Macht, so ist es das Wissen nicht minder. Drum jaget nicht blos nach dem Gelde, sondern erwerbet euch auch verdienstvolle Kenntnisse; in Ungarn, in unserem Vaterlande, wird Wissen an sich nun auch gepriesen und mit politischen Rechten betheiliget, — eine Maßregel, die nichts kostet, die aber den wissenschaftlichen Bildungsstand mächtig heben und vermehren kann. Und das thut uns ja besonders Noth!

So stehen denn einerseits die materiell Wohlhabenden, die mit irdischen Gütern begabten — auf Grund ihrer größeren Lasten — als Virilisten da, sie bilden eine Phalanx der plutonischen Macht; aber nicht einseitig, denn ihnen ebenbürtig stehen zur Seite — und wo es Pflicht und Recht erheischen — selbst ihnen gegenüber die zeussischen Männer des Lichtgottes, die sich mit Doppelzählung ihrer Steuer auch zum Virilismus erheben können, und die, wo die Einen den Blick zu tief in die Erdscholle versenken wollten, ihre Stirne wieder zum Himmel erheben können und rufen mit Ovid:

„Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Jussit et erectos ad sidera tollere vultus“.

Es ist eine sinnige Versöhnung im Gesetze des Virilismus gegeben, zwischen Materie und Geist, zwischen dem Physischen und Psychischen, der Erden- und Himmelsgüter, oder der Habe des Seins und der Habe des Denkens und Wissens.

Mit dem Virilismus in dieser Auffassung muß sich der denkende Politiker gewiß auch aussöhnen.

Haben wir keinen Virilismus, wer steht uns gut dafür, daß bei Wahlen — weil die Mehrzahl der Stimmbefähigten ganz gewiß aus dem Contingente des Proletariates und des Plebejerthums resultirt — daß diese Mehrzahl nicht auch selbst lauter Proletarier und Plebejer in die Vertretungskörperschaften hereinwählt. Wo ist dann die Garantie des gesunden, des integralen Bestandes einer Commune, eines Municipiums?

Diese breiteste Basis der Demokratie kann leicht zur Schlokratie werden, sie ist eine Utopie. Wenn Alle gleich begütert wären — was nicht ist, noch sein kann, noch je sein wird; wenn ferner Alle gleich gebildet wären — was auch nicht ist, noch sein kann, auch vielleicht nie

sein wird, — dann, ja dann könnten und müßten gerechterweise auch alle Pflichten und alle Rechte gleich sein.

Und endlich, ob es Virilismus gäbe oder nicht, der Bemitteltere, als Mächtiger, macht sich immer geltender, und der Wissendere, als ebenfalls Mächtigerer, kann sich wohl auch, wenn er es darauf anlegt, geltender machen als der Arme und der weniger Wissende. Das ist eine alte Weisheit, eine herkömmliche und übliche Politik. Also ein natürlicher Virilismus wäre und ist jedenfalls auch faktisch da. Was aber einerseits natürlich, andererseits faktisch berechtigt da und nicht wegzuläugnen ist, das pflegt und muß ja eine weise Legislative früher oder später, mehr oder weniger auch anerkennen. Und so hat Ungarns Legislative den Virilismus anerkannt und eingeführt.

Indessen, glaubt es mir, dem Virilstimmenden kommt ja sein Sitz und seine Stimme nicht so leicht, nicht so billig zu stehen. Es ist ein theureres Recht, welches er ausübt. Der vertrauensvoll gewählte Volksmann gelangt jedenfalls billiger dazu. Und schließlich mag es noch sehr oft erst fraglich bleiben, wer der eigentliche Volksmann sei? Ob nicht der Virilist — bei seinem möglichen größeren Wissen (denn wer mehr Mittel hat, kann sich auch leichter und vielseitiger bilden), bei seiner möglichen erweiterteren Erfahrung, Geschicklichkeit, Erprobung und Prüfung, bei seiner größeren Occupirung und seinem Umgange mit der arbeitenden Classe — die er ja größtentheils beschäftigt und nährt — ob, sage ich, dieser Virilist in gar vielen Fällen nicht der freisinnigere, der demokratischere Volksfreund sein wird — wo es sich um wahre Berechtigung und Vertheidigung der Interessen des Volkes und des Gesamten handelt, als vielleicht der gewählte Volksmann, der Cajus und Tiberius Grachus der Plebejer? Fiat applicatio, — meinethwegen auch bei uns.

Die Sache ist ganz gerecht und billig, sie ist halbirt, es ist daraus eine christliche Theilung entstanden.

Die Hälfte occupirt die Plutokratie mit der diplomatischen Intelligenz, die andere Hälfte die Mittelklasse mit ihrer Biederkeit der Gesinnung bei freier Wahlfähigkeit der Individuen, bis zu einem sehr geringen Census hinab.

Und dieser Census — nachdem in Jglo aus der Summe von circa 6600 Seelen, circa 1381 Stimmberechtigte hervorgingen, ist wahrlich ein genug freisinniger und breiter, wie er schon breiter kaum genommen werden kann.

Viele glaubten, es werden diese Wähler ein ganz anderes Resultat zu Tage fördern, als sie es factisch förderten. Sie glaubten, es werden schon frühere, bewährt befundene Vertreter neuerdings hervorgezogen werden, nebst Andern seit der Zeit zur thatkräftigen Theilnahme herangewachsenen Jüngeren und Neuen; man machte mannigfache Combinationen,

ja sogar Compromisse und verschiedene Pacta unter den angeblichen oder muthmaßlichen Parteien: allein es gelang nicht. Warum? Das ist nicht meine Aufgabe zu untersuchen.

Man hat die große Mehrzahl der Wähler anders informirt und gewonnen, und so ist eine Einseitigkeit zum Vorschein gekommen, die mir besonders betrübend zu Herzen gehend mich zu der improvisirten Abfassung dieser Zeilen veranlaßte und spornte.

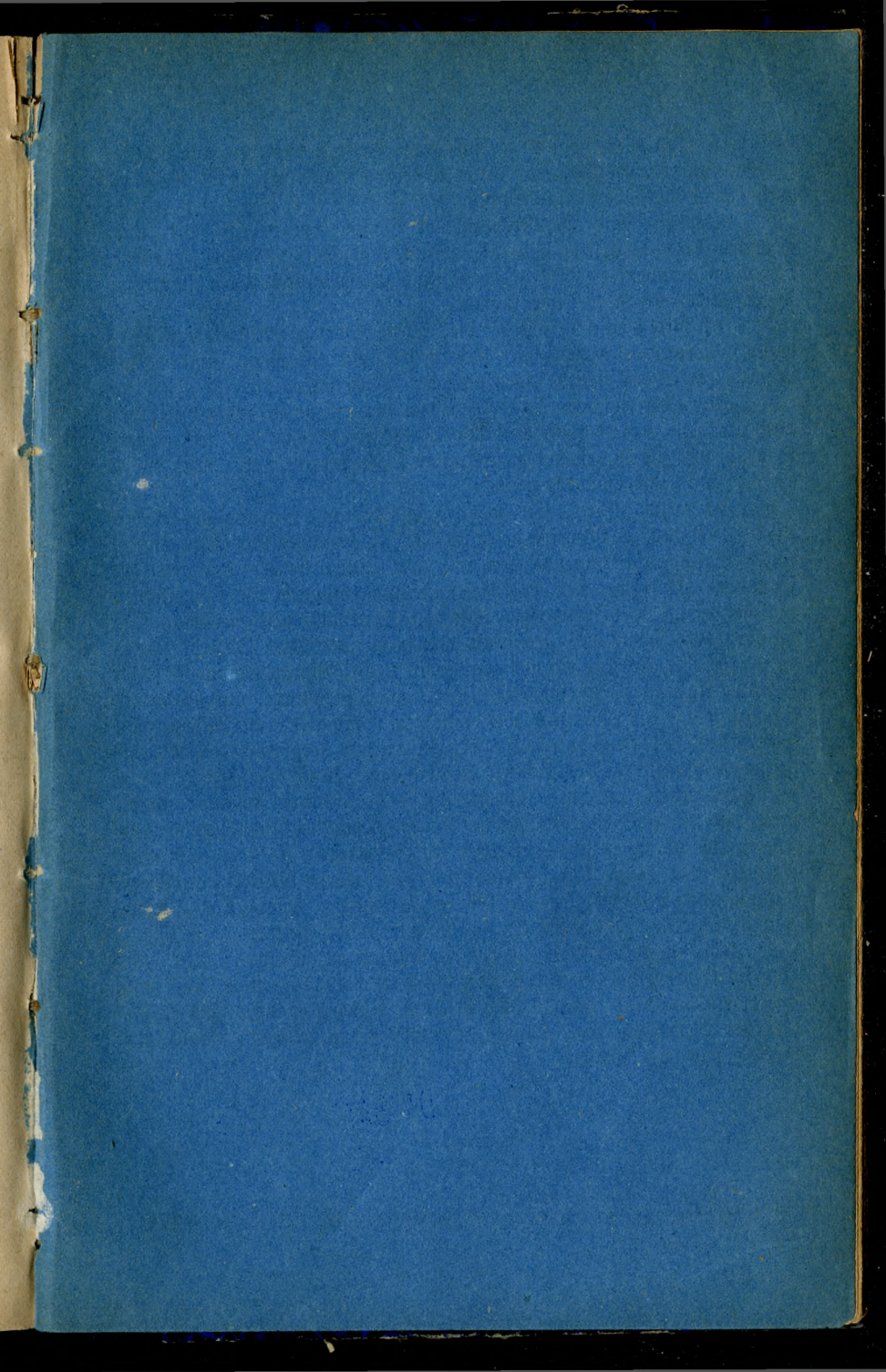
Ich bitte meine Mitbürger dies offene Wort zu entschuldigen. Ich wollte Niemanden beleidigen. Ich schrieb, wie ich dachte und wie ich unmittelbar in den ersten Tagen nach der Wahl fühlte.

Jetzt aber, nachdem das Geschehene nicht mehr zu ändern ist und auch „elmult esőnek nem kell köpönyeg“ so schreibe ich noch nieder, was ich, wie ein Zipser, der zu Allem zu sagen pflegt: „Wer weiß wozu es gut ist“, noch besonders meine.

Ich meine erstens, wir müssen das Factum, als unabänderliches Factum nehmen, nachdem es gesetzlich vor sich gegangen und dagegen von dieser Seite nichts einzuwenden ist; wir sollten ferner trachten, die Commune als solche, den beiderlei Liebesumarmungen der Confessionen zwischen denen sie in letzter Zeit, wie ein Spielball, bald herüber, bald hinüber geschleudert und gewürfelt wurde zu entreißen, sie selbstständig zu machen, sie auf ihre eigenen communalen Beine zu stellen, wo sie selbst Alles leiten und über einseitige Confessionalität hinaus und bürgerlich erhaben sein könne; drittens aber sollen wir trachten, aus Allem was vorgefallen, das Versöhnliche hervorzukehren und hervorzuheben, um eine gesündere Politik für die Zukunft anzubahnen. Man pflegt zu sagen, es müsse bisweilen Manches schlecht und noch schlechter kommen, damit man das Bessere einsehen lerne. — Schließlich müssen wir private, sonderliche und egoistische Interessen bei Seite legen, — und dies wäre eigentlich der größte Sieg, wenigstens das sicherste Mittel zum Siege. Nicht an den Einzelnen, — am Bruder, Schwager, Sohne, Onkel &c. &c., sondern an Allen sei das Wohl, welches wir suchen, gelegen.

Und so werden wir in der Commune organische Theile zum Ganzen werden, und die gedeihende, blühende Commune wird und muß wieder ein organisch gesunder Theil eines höheren Ganzen, bis in den höchsten Gesellschaftsorganismus, in die Staatseinheit hinauf und hinaus, sein und werden.

D^r BALLAGI GÉZA.



Könyvhirdetés.

Dr. Tavasi Lajosnak mint szerző- és szerkesztőjének saját kiadási költségein megjelent és már egyedül nála Szepes-Iglón kapható könyvek:

Két tanszéki beszéd. 1845-ből. 1. A humanitás. — 2. A tanoda igazgattatásának eszméjéről. Ára: 20 kr.

Tanodai hirtlemény (oskolai program) a pesti prot. ev. tanodákról. — 1. 184^{5/6}-ról 6 kr. — 2. 184^{6/7}-ről 10 kr.

Nevelési emléklapok:

Első füzet. Pestalozzi arczképével 1 frt.

Második füzet. A prot. tanárok 1846-ik évi gyűlésének jegyzőkönyve és naplója. 30 kr.

Harmadik és negyedik füzet. Értekezmények, bírálmányok és vegyes nevelészeti közlemények. 1847. 50 kr.

Ötödik füzet. A Sopronyban tartott tanári gyűlés. Értekezmények, szónoklatok, bírálmányok, vegyes közlemények, legújabbak. 1848. 50 kr.

Hatodik füzet. Az első egyetemes magyar tanítói gyűlés Pesten. Vegyes közlemények. 1848. 40 kr.

Két tanszéki beszéd 184^{6/7}-ből. 1. A gyermekek tanodáztatásáról. — 2. A köz- és nyilv. tanodai vizsgálatokról. 10 kr.

Tanoda és egyház. Tanító levelei egy paphoz, Magyarországból Erdélybe. — 1848. 20 kr.

Pestalozzi arczképe. Rámázás végett külön lenyomatban. 10 kr.

Ney Ferencz arczképe (nagy kiadású) Barabás rajza után. 60 kr.

Winke über Reform der prot. Schulen zu Igló. 1853. 10 kr.

Emlékül növendékeimnek. 1854. 20 kr.

Der neue Schulbau in Igló. 1866. 20 kr.

Erstes Jahreshft des Zipser ev. Schullehrervereines. 1866. 1 frt.

Tanodai tudósítvány az iglói főgymnasiumról. 186^{7/8}-ról a tanoda képével. 20 kr.

